

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2.00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46.
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfgepaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 80 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, der Expedition abgegeben werden.

Nr. 132.

Freitag, den 9. Juni 1911.

18. Jahrg.

Hierzu 1 Beilage und „Die Neue Welt“.

Weltanschauung.

Der Sozialismus ist nicht nur eine politische Bewegung zur Einführung einer neuen Produktionsweise. Er kann die Welt nicht in ihren tiefsten Grundlagen umwälzen, ohne zugleich auch den Geist der Menschen völlig umzuwälzen. Er greift daher in alle Wissensgebiete ein, er tritt mit allen Wissenschaften in Berührung. Er führt zu einer, allem früheren entgegengesetzten Auffassung der Welt, er nimmt zu allen wichtigen Lebensfragen, die bisher das Objekt der Religion und Philosophie bildeten, in neuer Weise Stellung. Daher bildet er eine ganz neue Weltanschauung.

Von dem Augenblick an, daß die Menschen sich selbst als denkende Wesen bewußt wurden, suchten sie ihre Welt zu verstehen. Sie fanden sich ohne ihr eigenes Zutun in diese Welt veretzt, ohne daß sie wußten weshalb und woher. Was war diese Welt, woher kam sie? Woher kamen sie selbst, und wozu waren sie da? Sie empfanden Schmerz und Freude, Glück und Unglück, und als bewußte Wesen grübelten sie darüber nach, weshalb das alles da war. Woher dieser Wechsel des Lebens, den man das Schicksal nannte; woher und wozu der Kampf und die wütende Feindschaft, womit die Menschen einander ins Verderben stürzten? Und dann kam der Tod; war er das Ende alles Daseins? Alle diese Fragen mußten bei den Menschen aufkommen, sobald sie ihre Welt denkend zu erfassen suchten. Die Philosophen grübelten darüber und erfanden Systeme; während sie die Antwort verstandesmäßig zu ergründen suchten, brückte sich in der Religion die Auffassungsweise der Massen in gläubig-bogmatischer Form aus.

Ein Teil dieser Fragen, diejenigen, die sich auf die Naturerscheinungen bezogen, schieden allmählich aus, weil die wissenschaftliche Forschung den Weg zeigte, sie zweifelsfrei zu lösen. Aber die Probleme des Menschenlebens blieben. Diese sind aber für den Menschen die allerwichtigsten; sie berühren ihn am unmittelbarsten; die umgebende Welt ist für die Menschen in erster Linie die Menschenwelt, die menschliche Gesellschaft. Und da der Grundcharakter der Gesellschaft, trotz des Wechsels der äußeren Formen, durch alle Jahrhunderte derselbe war, Klassenherrschaft und Not, Ausbeutung und Kampf ums Dasein, mußte auch die Weltanschauung, trotz wechselnder Formen, in großen Zügen dabei die gleiche bleiben. Wir kennen sie als die bürgerliche Weltanschauung, die der Denkweise der bürgerlichen Klassen entspricht, offiziell als die einzig natürliche und selbstverständliche Anschauungsweise gilt und uns allen von Jugend an eingepflanzt wurde. Nach dieser Anschauung waltet eine höhere Macht über den Menschen, die selbst nicht Meister über ihr Schicksal sind. In den Menschen leben erhabene sittliche Triebe und zugleich gewaltige Leidenschaften, vor allem der Trieb der Selbsterhaltung, und aus ihrer Kollision wachsen Glück und Unglück, Elend und Not, Verbrechen und Feindschaft empor. Da sie in der menschlichen Natur wurzeln, sind ihre Wirkungen auch unausrottblar. Die Welt ist böse; jeder kann versuchen, sich durch Anstrengung aller Kräfte möglichst viel Glück zu erobern. Aber eine bessere Welt muß hier auf Erden ein Traum bleiben. Und was der Sinn des Lebens ist, wozu das Menschenleben mit all seinem Leid dient, bleibt eine ungelöste Frage, über die die Philosophen sich vergebens das Gehirn zermartern.

Während diese aber in den Wolkenregionen grübelten, lebte und litt in der Tiefe die arbeitende Masse. Der Kapitalismus hatte den Druck auf die Massen immer schwerer gemacht, und in dumpfem Groll lehnten sie sich gegen die Ausbeutung auf. Ein neuer Ton klang aus diesen Tiefen empor, der Ton der scharfen Kritik an der materiellen Grundlage der Gesellschaft; und diese Kritik wuchs zu der Forderung, zu dem Ideal einer neuen Gesellschaftsordnung ohne Ausbeutung empor. Mühte schon der Gedanke an die bloße Möglichkeit einer Gesellschaftsform, die weder Armut und Not, noch Krieg und Wettbewerb, sondern nur brüderliches Zusammenarbeiten kennt, eine völlig andere Auffassung der Welt mit sich bringen, so konnte diese neue Weltanschauung doch erst durch die sozialistische Wissenschaft eine feste Grundlage bekommen. Der wissenschaftliche Sozialismus legte mit unanfechtbarer Sicherheit dar, daß die ausblühende Hoffnung der Ausgebeuteten keine Selbsttäuschung war, daß ihre Knechtschaft nicht immer und in derselben Form bestanden hatte und nur ein vorübergehendes Produkt der gesellschaftlichen Entwicklung war. Die Sicherheit der neuen Produktionsweise und die wissenschaftliche Erklärung der alten Gesellschaftsform sind nur zwei Seiten desselben theoretischen Sozialismus, der eine völlige Umwälzung der Weltanschauung bedeutet. Wenn auch die neue Welt noch nicht verwirklicht ist, so muß doch schon

die Einsicht, daß sie kommen wird, daß die alte Welt untergeht und mit ihr all ihr Druck und ihr Elend, eine ganz andere Stellung zu allen großen Lebensfragen mit sich bringen.

Der Sozialismus ist die neue Weltanschauung des Proletariats; er ist die Philosophie der Arbeit. Nur die Arbeiterklasse, deren ganzes Leben Arbeit ist, ist imstande, die Arbeit und in ihr den Sinn des Lebens zu verstehen. Denn Arbeit ist der Sinn, die Wurzel, der tiefste Kern des Menschenlebens. Daher waren die Ideologen und Philosophen der Bourgeoisie nie imstande, das Leben zu begreifen, weil sie fern von der Arbeit lebten und in Wolkenregionen diese materielle Grundlage der Welt nicht erkannten. Die Arbeit bildet das Band zwischen Mensch und Natur; die stetige Vervollkommnung der Technik, die Entwicklung der Arbeitsinstrumente, der Ausdruck der wachsenden Herrschaft über die Natur, ist die Basis aller gesellschaftlichen Entwicklung. So lange die Arbeit noch nicht genügend entwickelt war, war Abstieg nur für wenige möglich; für die Masse war Armut, Dürftigkeit und Barbarei unvermeidlich, und der Kampf ums Leben mußte die Form eines Kampfes der Menschen gegeneinander, die Form von Krieg, Raub und Ausbeutung annehmen. Doch das ist nur ein vorübergehender Zustand. Sind einmal Technik und Wissen hoch genug gestiegen, dann wird der Mensch aus einem schwachen Sklaven zum Meister der Natur, zum Gebieter der Welt, der die Quellen seines Lebens vollkommen in seiner Gewalt hat. Dann wird für ihn die Freiheit im menschlichen Sinne des Wortes zur Wirklichkeit, als bewußte Meisterschaft über die Natur vermittelt der Arbeit.

Die Arbeit bildet auch das Band zwischen den Menschen selbst; die Formen der Arbeit bestimmen die Form der Gesellschaft, das Verhältnis, worin die Menschen zu einander und zu der Gesellschaft stehen. Der gesellschaftliche Arbeitsprozeß steht, solange es nicht wissenschaftlich erkannt ist, mächtig über dem Willen und Streben jedes Einzelmenschen, der mit seiner Arbeit nur ein kleines Nädchen in dieser großen Maschinerie ist, ihren Gesetzen machtlos gegenübersteht und je nachdem von ihr emporgehoben oder zerquetschert wird. Das Band der Arbeit ist hier eine Fessel, eine Abhängigkeit der Menschen von einander, die sich in wütenden Kämpfen zwischen Ausbeutern und Ausgebeuteten um den Ertrag der Arbeit und den Besitz der Produktionsmittel äußert. Mit dem Sieg des Proletariats über die Bourgeoisie, mit der Durchführung des Sozialismus wird die gesellschaftlich organisierte, zur höchsten Vollkommenheit entwickelte Arbeit zu einem wirklichen Band, das die Menschen umschließt und ihre vereinte Massenkraft zum ersten Male in den Dienst der Weiterentwicklung unseres Geschlechts stellt. Gemeinsame Arbeit zum höchsten Glück aller Menschen, das ist Sinn und Ziel unseres Lebens.

So gibt der Sozialismus eine neue Antwort auf die alten Fragen. Welche Gewalt beherrscht übermächtig die Menschen? Die gesellschaftlichen Kräfte der Warenproduktion. Was bestimmt Glück und Unglück, Erfolg oder Untergang? Die Gesetze der Konkurrenz. Was ist das Schicksal? Die zufällige Bewegung des Einzelmenschen im Strom der gesellschaftlichen Entwicklung. Weshalb ist die Welt böse? Weil die Menschen ihren Lebensunterhalt noch nicht völlig in der Hand haben. Weshalb sind Elend und Leid unvermeidlich? Sie sind nicht unvermeidlich, der Sozialismus wird sie beseitigen. Weshalb ist der Mensch schwach und machtlos? Weil er nur ein Glied im großen Organismus der Gesellschaft bildet. Aber diese Gesellschaft sind die Menschen selbst. Wenn sie mittels der Organisation nur erst eine geschlossene Einheit bilden, werden sie die Gesellschaft zu einer bewußten Macht in ihren Händen machen und durch die sozialistische Organisation der Arbeit ihr Schicksal selbst bestimmen. Und sogar Tod und Sterben, die als unabwendbares Leid im Mittelpunkt der alten religiösen Weltanschauungen stehen, verlieren ihren Schrecken, wenn der Mensch sich nicht mehr als isoliertes Einzelwesen sieht oder fühlt, dessen Dahinscheiden die Seinen mittellos und einsam zurückläßt, sondern als Mitglied einer bleibenden festen Bruderschaft, in der alle Einzelmenschen als vergängliche Mitglieder aufgehen.

So bildet der Sozialismus eine neue, reichere und menschlichere Weltanschauung, die aus den engen, stikigen Tiefen des Aberglaubens und der Verzweiflung auf die Höhen fährt, von der man die ganze weite Welt in ihrem mächtigen Dahinbrausen überblickt. Sie erfährt immer neue Scharen, erhebt ihren Geist, entflammt ihr Herz und wird in ihnen zu einer Macht, die sie kräftigt in dem Kampf für die neue Gesellschaft.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Nationalliberale Kritik an den Reichsfinanzen.

Der „Hannoversche Courier“ bringt einen Artikel des nationalliberalen Reichstagsabgeordneten Dr. Görcke über die Reichsfinanzen. Es wird da ausgeführt, daß für das Jahr 1912 im Reichsetat mit erheblichen ordentlichen und außerordentlichen Mehrausgaben zu rechnen ist. Die Einnahmen aus den Zöllen usw. und die Überschüsse der Betriebsverwaltungen für das Jahr 1912 müßten mindestens 37 bis 40 Millionen Mark mehr abwerfen, wenn der ordentliche Etat balancieren sollte.

Zwei Hauptziele der „Reichsfinanzreform“ waren bekanntlich die Schuldentilgung und die Entlastung der Bundesstaaten in den Matrikularbeiträgen. Dr. Görcke stellt fest, daß beide Ziele noch weit außer Sicht liegen. An wirkliche Schuldentilgung sei noch nicht entfernt zu denken. Von der Entlastung der Einzelstaaten könne keine Rede sein.

„Zwar ist „vorläufig“ in Aussicht genommen, die Matrikularbeiträge nicht höher als auf 80 Pfg. pro Kopf der Bevölkerung ansteigen zu lassen. Indessen darin liegt schon eine, wenn auch nicht formelle, so doch tatsächliche Steigerung der bundesstaatlichen Belastung, da vor der Finanzreform zwar nominell die gesamten Fehlbeträge des Reichshaushalts durch die Gliedstaaten aufzubringen waren, in der Tat jedoch nur 40 Pfg. auf den Kopf der Bevölkerung erhoben und das übrige gestundet wurde. Daß eine Einziehung dieser gestundeten Beträge, soweit sie nicht etwa durch nachträgliche Rechnungsüberschüsse späterer Etatsjahre ausgeglichen wurden, einfach unmöglich war, hat sich ja zur Evidenz herausgestellt. Somit ist durch die Finanzreform *re vera* nicht eine Erleichterung, sondern eine Belastungssteigerung der Einzelstaaten hervorgerufen worden.“

Dr. Görcke fügt hinzu: „Nach alledem ist es unverständlich, daß man gelegentlich bereits schon wieder Auforderungen wie „Wir schwimmen ja wieder im Gelde!“ hören kann. Zu erklären sind sie nur durch die Oberflächlichkeit, mit der man im allgemeinen unsere Finanzverhältnisse Aufmerksamkeit schenkt, aus der dann solche gefährlichen Mißverständnisse wie im April 1910 entstehen. Damals wurde ein „Überschuß“ von 114 Millionen Mark aus dem Etatsjahre 1909 angekündigt, und daraufhin konnte man allenthalben von der guten Finanzlage sprechen hören. Tatsächlich lagen die Dinge aber so: Das Reich hatte zur Deckung der Ausgaben des Jahres 1909 nicht weniger als 442 Millionen Mark Schulden machen müssen — die außerdem auf Anleihe genommenen Reste der Matrikularbeiträge usw. aus den drei Vorjahren sind dabei noch nicht einmal mitgerechnet; der anscheinend so günstige Abschluß für 1909 bedeutete also in Wahrheit keinen „Überschuß“, sondern — was ja natürlich an sich immerhin angenehmer als das Gegenteil war — nur eine Herabminderung der Schulden um 328 Millionen Mark. Und ähnlich liegt es mit den kürzlich gemeldeten rund 60 Millionen Mark „Überschuß“ aus dem Jahre 1911, die uns immer noch 88 Millionen Mark durch Einnahmen nicht gedeckter Ausgaben übrig lassen.“

Gegenüber den Lobpreisungen der „Reichsfinanzreform“ seitens der Organe des schwarzen Blocks, die sogar mit einem schöngeläuteten Etat für 1912 vor den Wählern paradiereen möchten, ist dieses Zeugnis aus nationalliberalen Kreisen immerhin von einigem Wert. Daß es nach dem großen Steuerfischzug von 1909 etwas besser mit den Finanzen des Reiches geworden, ist kein Verdienst der Schwarz-Blauen. Worauf es ankommt, ist die Art, wie man die erhöhten Steuern aus dem Volke herauspreßt: Die unerhörte Belastung der Massen und die Schonung der Besitzenden. Darin liegt die Hauptsünde des schwarzen Blocks.

Liberaler Unzuverlässigkeit.

Die „Kreuzzeitung“ bemüht sich von neuem mit etwas auffälliger Eifer, den nicht allzu schwierigen Nachweis zu erbringen, daß der deutsche Liberalismus politisch „unzuverlässig“, politisch unfähig sei. Seine Scheu vor der Verantwortung und seine Unlust, an einem unpopulären Werk mitzuschaffen — die Bewilligung neuer Steuern sei ja immer eine Aufgabe, durch die sich die Volksgunst nicht gewinnen lasse — habe er geschickt hinter der konservativen Ablehnung der „Bekämpfung des Witwen- und Waisenerbes“ verstecken zu können geglaubt. „Dadurch sollte das ganze Werk unannehmbar geworden sein. In Wirklichkeit kam es den tatenscheuen Liberalen aber nur auf einen Vorwand an. Deshalb legten sie sich

mit einem Male mit solchem Eifer auf eine Steuer fest, deren Verwerflichkeit sie selbst noch kurz vorher markant hervorgehoben hatten. Alle Beschönigungsversuche können doch nicht darüber hinwegtäuschen, daß es sich in Wahrheit nur um einen neuen Beweis dafür handelt, wie wenig der Liberalismus bei uns zulaufe das Zeug dazu hat, die Geschäfte des Landes ersprießlich zu führen. Noch jede ernste Probe hat bisher zu einem negativen Ergebnis, zum Bankrott der liberalen Regierungsfähigkeit geführt. Das kommt daher, daß der Liberalismus sich zwar gern im Glanze der Macht sonnt und durch Maßnahmen, die der Masse gefallen, seinen Einfluß im Volke erhalten und heben will, aber, da kein Staat immer nur mit Gesetzen auskommen kann, die den Befehl der Massen finden, sondern auch Pflichten und Lasten auferlegen muß, die Opfer verlangen, so muß bei Parteien, die vorwiegend von Wahlkräften beherrscht werden, immer früher oder später der Zeitpunkt kommen, wo sie sich vor ernster Verantwortung zu drücken suchen. Beim Freisinn bzw. Fortschritt war das nicht befremdlich, von den Nationalliberalen aber hätte man nach ihrer Entwicklung in der Vergangenheit doch wohl mehr erwarten können. Die „Kreuzzeitung“ meint, die Konservativen könnten dem gefassten zusehen, sie trieben „keine opportunistische Schaukelpolitik“, für sie sei das politische Pflichtbewußtsein der alleinige Maßstab. Und wenn auch dieser Grundsatz zuzeiten unpopulär machen könne, im Volke müsse sich doch die Überzeugung festigen, daß es eine Partei gebe, auf die unter allen Umständen Verlaß sei, wenn es sich um nationale Interessen und die Abwehr staatszerstörender Mächte handle.

Ob die „Kreuzzeitung“ im Ernst eine Zukunft erwartet, in der die Konservativen „populär“ werden könnten, die Partei, die im Auflegen von „Pflichten und Lasten“ immer dann übereifrig gewesen ist, wenn die „Opfer“ von andern, von den Massen des arbeitenden Volkes gebracht und getragen werden mußten?

Hotkoller.

Der nationalliberale Waldeshuter „Abbot“ hatte das Präsidium des Militärvereins - Verbandes etwas spöttisch daran erinnert, es wisse doch recht gut, daß in Baden unter dem Zeichen des Blockes bei Stichwahlen viele Mitglieder der Militärvereine schon für einen Sozialdemokraten gestimmt hätten und das gegebenen Falles wieder tun würden, ohne erst das Präsidium des Militärvereins „um seine gütige Erlaubnis zu fragen.“ Weiter hatte das Blatt bemerkt: „Was sagen da alle die vielen jungliberalen Reserveoffiziere, die zum Teil als Mitglieder, zum Teil als Vereinsvorstände oder Gauvorsitzende im badischen Militärvereinsverbande fungieren? Lassen diese sich durch solche Resolutionen politisch mundtot machen oder ziehen sie die Konsequenzen daraus?“

Diese bescheidene Anfrage, wie sich die „vielen jungliberalen Reserveoffiziere“ zu der Resolution des Rhyföhner - Bundes des Deutschen Kriegerverbandes stellen, durch die den Mitgliedern verboten wird, die sozialdemokratische Partei bei Haupt- oder Stichwahlen durch ihre Stimme zu unterstützen, wenn sie die Mitgliedschaft des Kriegervereins beibehalten wollen, versteht die „Deutsche Tagesztg.“ in einen Anfall von Lohnducht. Zornig keißt sie: „Wir sind im Zeichen des Blockliberalismus wahrlich weit gekommen, wenn nationalliberale Organe einen derartigen öffentlichen Appell an Reserveoffiziere richten dürfen, die dem Kaiser und dem Landesherrn die Treue geschworen haben! Nach unserer Überzeugung begehren Reserveoffiziere, die einen roten Stimmzettel abgeben, eine ehrvergeßene Verletzung ihrer Eidespflicht, für die sie ohne weiteres aus dem Offizierkorps ausgestoßen werden müßten. Die „Deutsche Tagesztg.“ fügt dann noch hinzu: durch die Blockpolitik der badischen Nationalliberalen seien der monarchische Gedanke und die elementarsten Begriffe von Pflicht und Treue gegen die Monarchie „geschädigt und verwüßt“ worden!

Die Zunker und der Kanzler.

Der vielgeschätzte Zentrumsabgeordnete Erzberger erzählt im Stuttgarter Zentrumsblatt allerhand Geschichten über Kanzlerkandidatenpläne, die bei den Konservativen bestehen sollen. Wie viel dabei die Wahrheitsprobe bestehen kann, wieviel auf die Phantasie des Herrn Erzberger entfällt, läßt sich natürlich nicht feststellen. Seine Erzählung gipfelt darin: Die Konservativen seien über die Verleihung des allgemeinen Wahlrechts an Elsaß-Lothringen wegen der Rückwirkung auf Preußen und über die amtlichen Verhandlungen mit der Sozialdemokratie empört. Angesichts des kaiserlichen Huldbeiwieses für den Kanzler könnten aber die Konservativen nicht schon jetzt den Reichskanzler fürzen, sie hoffen auf einen „roten“ Ausfall der Reichstagswahlen, der dann das Ende der Kanzlerschaft des Herrn v. Bethmann-Hollweg als des daran Schuldigen bringen werde. Und dann fügt der „allwissende“ Herr Erzberger folgende geheimnisvolle Geschichte über die neuen Kandidaten für das Kanzleramt hinzu: „Es gibt auch schon genügend Anwärter auf seinen Posten, darunter zwei ganz gefährliche Bewerber, beide Personen in großer Huld und beim Kaiser wohl gelitten. Beide sind Militärs und tragen sich mit dem Gedanken, bald in das schöne Palais in der Wilhelmstraße einzuziehen zu dürfen. Die Frauen konnten nicht schweigen und schauerten sich schon um die Ausstattung um.“ Großmützig versichert Herr Erzberger, daß das Zentrum das Ränkepiel gegen den Kanzler vorerst nicht mitmachen werde, wofür sich hoffentlich Bethmann-Hollweg recht dankbar erweisen dürfte.

Das Landratsamt als Reichsverbandesfiliale.

Am Antrage des königlichen Landrats Rehfeld befaßte vor etwa vier Wochen ein Gendarm des Landratsamtes Dankenberg (Provinz Hannover) die Gemeindevorstände verschiedener Dörfer. Den Vorständen wurde mitgeteilt, daß zu einer noch zu bestimmenden Zeit ein Redner des Reichsverbandes zur Bekämpfung der Sozialdemokratie Versammlungen abhalten wird; die Gemeindevorstände sollten zum Besuche der Versammlungen einladen und selbst daran teilnehmen.

Am 30. Mai erhielt der Gemeindevorstand ein Rundschreiben, das vom Landrat unterzeichnet war, in dem auf die Gefahren der immer mehr erstarrenden Sozialdemokratie hingewiesen wurde. In dem Schreiben wurde be-

sonders betont, daß die Sozialdemokratie jetzt auch die Landarbeiter auf ihre Seite zu ziehen sucht. Zur Bekämpfung der Sozialdemokratie sollten sich die Interessenten zusammenschließen; zu diesem Zwecke wurde eine vertrauliche Versammlung für Freitag, den 2. Juni, nach Dretzhem einberufen. Dieses Schreiben an die Gemeindevorstände hatte dieselbe amtliche Form, wie die sonst üblichen amtlichen Schreiben. Zwar soll ein preussisches Landratsamt ein vollständig unpolitisches Institut sein, aber die Bekämpfung der Sozialdemokratie und ebenfalls des Freisinn, dort wo er vorhanden, scheint mit zu den amtlichen Befähigungen des Landrats zu gehören.

Was amtlich ist, kann nicht politisch sein, — also hat der Minister recht. Die preussischen Landräte treiben als solche keine Politik. Die Sozialdemokratie wird auch den Landrat noch zu ertragen wissen, selbst wenn er Arm in Arm mit den Wahrheitsuchern des Reichsverbandes anrückt.

Aus einer Zentrumsdomäne.

Wie es dort, wo keine Aufklärung, keine Spur sozialdemokratischer Geistes hinkommt, noch aussieht, zeigt folgende, kaum glaubliche Begebenheit aus einer Ortschaft des klerikalen Wahlkreises Schlettstadt im Elsaß. Die Bürger von Eppig, Dambach und Stogheim, drei rein katholischen Ortschaften, sind von der zurzeit grassierenden Maul- und Klauenseuche schwer heimgesucht. So sind in Dambach 70 und in Eppig ca. 60 Kinder bereits eingegangen. Daß die Maul- und Klauenseuche ihre Ursache in schlechtem Futter usw. hat, weiß jedes Kind. Außerdem ist es von Tierärzten wiederholt festgestellt worden. In Eppig war man jedoch anderer Meinung. Um der Seuche Herr zu werden, wurde eine große Kerze, die 320 Mark gekostet haben soll, herbeigeschafft und nach den nötigen Zeremonien eine Prozession veranstaltet, wobei die Kerze von einigen Männern vorangetragen wurde. Und siehe da — die Seuche war, wie die Bürger in Eppig behaupten, vorüber. — Die Tierärzte werden mit scheelen Augen auf diese neue und so wirksame Konkurrenz blicken. Aber welche Perspektiven eröffnen sich hier für die Klerikalen! Auch den armen Witzern, die durch den Heu- und Sauerwurm schwer geschädigt werden, kann mit diesem Mittel geholfen werden, und vielleicht lassen sich selbst bei den kommenden Wahlen gute Geschäfte mit den Kerzenprozessionen für das Zentrum machen.

Die Evangelisch-Sozialen.

Alljährlich veranstaltet eine Reihe von Pastoren, Professoren und sonstiger „Sozialpolitiker“ auf den evangelisch-sozialen Kongressen eine ziemlich zwecklose Rederei, da Beschlüsse, nach denen ein gemeinsames Handeln in die Wege geleitet werden könnte, fast niemals gefaßt werden. Das wäre oft auch unmöglich, da manchmal die Meinungen ziemlich weit auseinandergehen. In diesem Jahre sind die Herren zum 22. Male in Danzig versammelt. Professor Harnack eröffnete die Verhandlungen mit einer Ansprache, aus der seine Bemerkungen über die eben erledigte Reichsversicherungsordnung interessieren, weil sie zeigen, wie tief auch in jenen Kreisen die Mangelhaftigkeit des Riesengesetzes empfunden wird. Er meinte, es sei zweifelhaft, ob man das Werk riskieren dürfe: Viele unter uns sind enttäuscht und finden, daß ein ungerechtfertigtes Mißtrauen gegen das Volk und fiskalischer Kleinsinn wichtigen Bestimmungen ihren Stempel aufgedrückt haben. Aber wir müssen dankbar sein, daß es geschaffen ist. Freilich, über zwei Punkte komme ich schließlich nicht weg: das ist die Altersgrenze und der Wohnorterschutz. Die Verschiebung der Altersgrenze bis zum 70. Lebensjahre hebt den Segen der Versicherung zum größten Teil auf. Allein ein kleiner Trost ist: Verschüttet ist auch hier nichts, so schwer die nachträgliche Verbesserung sein wird. Die Forderungen werden wiederkehren, und sie werden schließlich erfüllt werden. In England ist die eine Forderung bereits erfüllt, in England! Wir Deutsche mögen eine tiefere Kultur besitzen, aber diese Nation ist geschlossener und politisch reifer, als die unsrige. Auch das Vertrauen zu den Arbeitern ist dort größer.

Als oberstes Ziel pries Harnack, daß sich jeder an der Stelle, an der er steht, wirklich innerlich und äußerlich wohl fühlt und in diesem Gefühl auch ein positives Verhältnis zu dem Ganzen, zum Staat gewinnt! Aber die Hauptaufgabe des Kongresses müsse bleiben, das soziale Erbübel unserer Tage: den Rastengeist und den Rastenhochmut, zu bekämpfen. Denn er vor allem halte die Selbständigkeit und Freudigkeit großer Schichten des Volkes darnieder, nicht der Mangel an Brot.

Den sozialen Zusammenhang der Dinge scheint Professor Harnack danach noch recht wenig erfasst zu haben; denn der Rastengeist und Rastenhochmut resultiert eben aus der Tatsache, daß die „höheren“ Stände den Massen, die das Brot schaffen, es vor dem Munde wegnehmen und sich deshalb etwas Höheres dünken, weil sie nicht selbst arbeiten und neue Werte schaffen.

Als erster Redner zur Tagesordnung hielt Professor Dr. Lilius-Göttingen eine Rede über die Frage: „Wie lassen sich die sittlichen Ideale des Evangeliums in das gegenwärtige Leben überführen.“ Der langen Rede kurzer Sinn war: Wir wollen keine Aristokratienkultur, sondern eine allgemein sittliche Kultur des ganzen Menschen und des ganzen Volkes. Denn wie viele gibt es wirklich, die die Fähigkeiten haben, der Menschheit neue Wege zu weisen. Die große Masse, zu der wir selbst gehören, vermag das nicht. Und die große Menge des Volkes bleibt von diesem angeblich hohen Ideal ausgeschlossen. Demgegenüber haben wir hervor, daß das Ideal, dem wir folgen, ein demokratisches Ideal insofern ist, als es das allgemein Menschliche, das in jedem vorhanden ist, pflegen will. Das allgemein Menschliche herauszuheben, das, was in jedem Menschen, auch im einfachsten, vorhanden ist, nämlich die Pflege seines Charakters, ist die höchste Pflicht, die uns dieses Ideal auferlegt.

In dem Vortrag schloß sich eine lange Debatte, an der sich die Professoren Baumgarten-Kiel, Rade-Marburg, der Reichstagsabgeordnete Krumm und Prediger Lietz-Königsberg beteiligten. Aus dem

Munde des letzteren kam das bemerkenswerte Geständnis: Die fortschreitenden Elemente sind in der Kirche ohne Truppen. Das liegt daran, weil sie immer nur kämpfen für die Pastorenfreiheit und niemals für die Gemeindefreiheit.

Das zweite Referat, erstattet vom Ministerialdirektor Dr. Thiele-Berlin, behandelte die Landflucht. Er ging von der Tatsache aus, daß die Abwanderung aus den preussischen Landkreisen nach den größeren Städten eine erschreckend große ist. Sie betrug in den fünf Jahren von 1900 bis 1905 durchschnittlich 160 000 Personen im Jahre. Redner betonte besonders den Schaden, der in der Heranziehung ausländischer Arbeiter läge, die zum größten Teil Slawen und Katholiken seien. Man müsse dabei sich vor Augen halten, daß die Slawen große Ersparnisse in ihre Heimat schicken, wo sie zu antideutschen Zwecken verwendet werden. Gehe man den Ursachen der Erscheinung der Landflucht nach, so sei es regelmäßig der Wunsch nach besseren Lebensstellungen und Lebensbedingungen, höherem Lohn oder der Trieb nach Unabhängigkeit und Freiheit, oder endlich der Wunsch, den Kindern bessere Schulen zugänglich zu machen. So unebenmäßig dieser Zug sei, dürfte man doch nicht vergessen, daß durch die Schulen und durch die Fortbildungsschulen und durch die im Militärdienst gegebene Ausbildung der Grund dazu gelegt werde. Unter den Abwehrmitteln gegen diesen Abstand komme eine Beschränkung der Freizügigkeit nicht in Betracht, schon weil sie in unserer Zeit des Verkehrs nicht durchzuführen wäre. Dagegen wäre eine bessere Wohnungs-polizei in den Städten angebracht, um das Zustromen zu erschweren. Hauptsächlich aber müßten die Lebensbedingungen auf dem Lande den städtischen Verhältnissen gleichwertig gemacht werden. Ein anderes Mittel zur Besserung der Verhältnisse sei in einer andern, den Verhältnissen der Gegenwart angepaßten Behandlung der ländlichen Arbeiter zu erblicken. Im Osten bestehe vielfach noch das Hörigkeitsverhältnis. Man sollte sich daran gewöhnen, jede ehrliche, wenn auch noch so niedrige Arbeit und jeden damit betrauten Arbeiter höher einzuschätzen, als es bis jetzt in einer gewissen Überschätzung geistiger Arbeit geschehe. Das wichtigste Mittel aber, um die Landflucht zu bekämpfen, werde immer bleiben, dem Streben nach besserer Lebenshaltung entgegenzukommen, indem dem einzelnen auch in der Landwirtschaft die Möglichkeit verschaffe werde, sich emporzuarbeiten, sich, wenn auch ein noch so kleines Eigentum zu verschaffen. Hierher gehöre das wichtige Thema der inneren Kolonisation.

Auch an diesen Vortrag knüpfte eine längere Debatte an, in welcher unter andern der Reichstagsabgeordnete Segler die Fideikommiss als die letzte Ursache der Landflucht und die Entrechtung der Landarbeiter durch die Reichsversicherungsordnung als des Volkes unwürdig bezeichnete.

Italien.

Der neueste Arbeitermord in Süditalien. Mit furchtbarer Eindringlichkeit folgen einander die Berichte über Gewalttaten der bewaffneten Macht gegen hilflose Demonstranten aus den süditalienischen Provinzen. In Pesina in Apulien hatte eine Fabrik seit fünf Tagen ihre Arbeiter ausgesperrt, und als die Ausgesperrten gegen den Bürgermeister demonstrierten, der es abgelehnt hatte, als Vermittler einzugreifen, war der Bürgermeister der erste, der sich den Arbeitern mit der Waffe in der Hand entgegenstellte und dann seinen Revolver auf die Menge losdrückte! Die Karabinier, die hinter dem Bürgermeister standen, sahen in dieser beispiellosen Gewalttat das Signal, auch ihrerseits auf die Menge zu schließen. Im ganzen sind etwa zehn Personen verwundet, am schwersten ein junger Mann, der seinem verwundeten Vater heigesprungen war. Die durch Operation entfernten Kugeln sind nicht von dem Kaliber der Dienstrevolver. Einzelheiten über die Gewalttat sind nicht bekannt, aber die Tatsache, daß ausschließlich Demonstranten verwundet sind, während den Karabinier kein Haar gekrümmt wurde, zeigt am deutlichsten, daß die Karabinier sich keineswegs im Zustande der Notwehr befinden. Bis zur Stunde ist der verbrecherische Bürgermeister nicht verhaftet. Die sozialistischen Abgeordneten haben den Minister des Innern über den Fall interpelliert.

Belgien.

Ein Sieg der Opposition. Das Kabinett Schollaert hat „ohne Gründe“ — wie es offiziell heißt — seine Demission eingereicht. Der König hat diese angenommen. Er wollte hierauf den Präsidenten der Deputiertenkammer mit der Bildung des neuen Kabinetts betrauen. Dieser aber hat dankend abgelehnt. In einer Rundgebung unterer Genossen wird der Sturz des Ministeriums — der natürlich eine Folge des Schulgesetzes ist — als ein Sieg der Opposition bezeichnet.

Aus Lübeck und Umgebungen.

Freitag, den 9. Juni.

Achtung, Tapezierer! Die Tapezierer Lübeck befinden sich wegen Nichtanerkennung ihrer Forderungen im Aufstand. Bezug nach Lübeck ist streng fernzuhalten.

Achtung, Maler! über die Wertstellen Sargus Dicks u. Meier, Westphal und Grabau in Travemünde ist die Sperre wegen Nichtanerkennung des Tarifes verhängt worden. Kein Kollege darf dort in Arbeit treten.

Rafetweis. Wie es ungehobelte Leute gibt, die glauben ihre Nase in alle möglichen Dinge hineinstecken zu müssen, die sie nichts angehen und die sie nicht verstehen, so gibt es auch Blätter, welche die gleiche üble Angewohnheit haben. Zu letzteren gehört das angeblich freisinnige „Lübecker Tagesblatt.“ Es greift unser Bericht über die letzte Versammlung des Sozialdemokratischen Vereins auf und bringt im Sperrdruck den Beschluß, daß die Genossen, welche dem Parteitagbeschlusse betr. die Abführung eines Tagesdienstes an den Waifonds nicht nachgekommen sind, einen scharfen Tadel erhalten und von der Bekleidung von Vertrauensämtern innerhalb der Parteiorganisation vorläufig ausgeschlossen sein sollen. Soweit ließe sich allenfalls vielleicht

nicht allzuviel gegen die Schwappsucht des freisinnigen Blattes nach einem sozialdemokratischen Wissen sagen, obwohl es sich um fremde Bohnen handelt. Doch nun hatte die Redaktion des „Tageblattes“ auch das Bedürfnis, sich durch Hinzufügung eines eigenen Schwänzchens an den sozialdemokratischen Beschluß gründlich zu blamieren. Sie schreibt nämlich:

„Diese Gewaltmaßregel dürfte viel böses Blut machen. Denn es handelt sich wahr scheinlich nicht um „einige“ Genossen, sondern um eine ganz kräftliche Zahl, die den am 1. Mai lauer verdienenden Tageslohn für sich selbst brauchen mußten.“

Man kann selbstverständlich von einem freisinnigen Blatte nicht verlangen, daß es die Beschlüsse sozialdemokratischer Parteitage kennt; dann sollte es aber wenigstens vernünftigerweise den Mund halten und diese Unkenntnis nicht in blöder Weise in die Welt hinausschreien. Wie jeder Parteigenosse weiß, verpflichtet der in Betracht kommende Beschluß nur diejenigen Parteigenossen, die am 1. Mai gefeuert haben ohne eine Einbuße an Lohn zu erleiden, zur Abgabe eines Tagesverdienstes. So sehr sauer ist dieser Tageslohn von den in Betracht kommenden Genossen denn doch wohl kaum verdient, wenn sie dafür feiern dürften. Ein hübsches Beispiel dafür, wie man aus einer Mücke einen Elefanten macht, liefert das reichsverbändlerlich-fortschrittliche Blatt mit der aus der Luft gegriffenen Behauptung, daß es sich „wahrscheinlich“ nicht um einige, sondern um eine ganz stattliche Zahl von Genossen handelt, die von der „Gewaltmaßregel“ betroffen würden. Für freisinnige Verhältnisse mögen zwei Mitglieder, denn darum handelt es sich, schon eine recht stattliche Zahl sein; für uns nicht. Wir glauben, diese kleine Bloßstellung liberaler Raserei sei genügt zur Charakterisierung des „Tageblattes“ und seiner Redaktion.

Lohnbewegung im Korbmachergewerbe. Im Jahre 1907 war es den Korbmachern am Orte möglich, einen einigermaßen günstigen Tarif für die Kollegen abzuschließen; nun hielten es die Herren A. Möhler und F. Wätner für angebracht, diesen Tarif zum 1. April d. J. zu kündigen, der übrigens von Herrn Möhler schon längst nicht mehr eingehalten worden war. Der neue Entwurf, den die Herren den Korbmachergehilfen zukommen ließen, wies eine Verschlechterung bis zu 2,50 Mk. die Woche auf. Daß sich so etwas bei jetziger Zeit und nach 4jährigem Bestehen des Tarifs wohl kein Arbeiter gefallen lassen kann, versteht sich von selbst. Das Monstrum von Entwurf wurde denn auch abgelehnt und die Herren in drei Verhandlungen eines Besseren belehrt. Die Arbeitszeit wurde von 59 auf 57 Stunden herabgesetzt, sowie 5 Proz. Lohnhöhung auf die bestehenden Akkordsätze erreicht. Dieser Tarif trat mit dem 1. Juni in Kraft. An den Korbmachern liegt es nun, dieses Ertrügnisse hoch zu halten und die noch dem Verbands-Vernehmlichen der Organisation zuzuführen, dann wird es uns ein leichtes sein, Verschlechterungspläne einiger Arbeitgeber abzuschlagen.

Arbeitsniederlegung der Kellner im Cafe Opera. In der Nacht vom 5. auf den 6. Juni legten die Kellner im Cafe Opera die Arbeit nieder. Gründe: Die Leute bekamen kein Gehalt, kein Essen und Trinken, mußten Krankentafel und Invalidentafel selbst bezahlen; sie waren also ganz auf das Almosen der Gäste angewiesen. Die Kellner verlangten vorläufig aber nur die Entlassung der Buffetmamsell, welche die Leute auf jede Art und Weise pöbelte. Da diesem Verlangen nicht stattgegeben wurde, legten die Kellner in genannter Nacht unter Zustimmung und Beifall der anwesenden Gäste die Arbeit nieder. Jeder einigermaßen aufgeklärte Kellner wird in diesem noblen Haupte keine Arbeit annehmen. Die Vertreter des Verbandes deutscher Gastwirtsgehilfen, welche die Sache schlichten wollten, wurden von Herrn Jakob, dem Inhaber des Lokals, abgewiesen.

Ein schöner organisatorischer Erfolg. Am 6. Juni konnte die Ortsverwaltung Lübeck des „Verbandes deutscher Gastwirtsgehilfen“ auf ihr 5jähriges Bestehen zurückblicken. Am 6. Juni 1906 wurde die Ortsverwaltung mit 16 Mann gegründet, heute zählt dieselbe bereits 130 Mitglieder.

Die Parteigenossen vom 14. Distrikt, die zur Einweihung des neuen Lokals von Friedr. Wehring in Moorparken am Sonntag, dem 11. Juni, eine Tour nach dort mitzumachen beabsichtigten, werden nicht, sich nachmittags 3 Uhr 45 Minuten auf dem Bahnhof einzufinden.

Anzeigepflichtige Krankheiten wurden dem hiesigen Medizinalamt im Monat Mai in 77 Fällen gemeldet. Davon betrafen 38 Fälle Masern, 27 Diphtherie (3 davon verließen tödlich), 10 Scharlach, 1 Typhus, 1 Wochenbettfieber.

Eine reiche Ernte hat die Lübeck-Büchenerer Bahn im verfloffenen Jahre ihren Aktionären wieder geliefert. In der gestrigen Generalversammlung der Aktionäre wurde beschlossen, eine Dividende von 8½ Prozent zu verteilen. Der Personenverkehr ist riesig gewachsen und auch der Güterverkehr hat sich stark entwickelt.

pb. Erbrochener Schaafkast. In der Nacht vom 8. bis 4. ds. Mts. ist von einem Hause am Hüterdamm ein Schaafkast abgebrochen und in die in der Nähe befindlichen Anlagen verschleppt worden. Dort wurde der Kast erbrochen und demselben folgende Gegenstände entnommen: 2 Paar braune Vorkalf-Herren-Schnürstiefel mit weißem Futter, 1 Paar schwarze Vorkalf-Herren-Schnürstiefel, 1 Paar braune Chevreau-Damen-Schnürstiefel mit weißem Futter und roter Borte, 2 Paar durchgenähte braune Kinder-sandalen und 3 Paar braune, auf Rand genähte Kinder-sandalen.

pb. Ein junger Sünder. Bei einem Schulknaaben wurden 12 Zitronen gefunden, die er am Sonnabend, dem 8. d. M., von einem auf dem Marktplatz ohne Aufsicht haltenden Handwagen gestohlen haben will. Der Eigentümer der Zitronen konnte bisher nicht ermittelt werden.

pb. Tot aufgeunden. Am 8. d. Mts. wurde am See-strande zu Warnemünde die Leiche eines etwa 25-30 jährigen Mannes gefunden. Der Verstorbene hat vom 7. bis 8. d. M. in Warnemünde, „Hotel zur Börse“, unter dem Namen August Jäger aus Lübeck, gewohnt. Personen, welche über den Verstorbenen Auskunft geben können, werden gebeten, im Bureau der Kriminal-Abteilung, Schüsselbuden 16 I, Mitteilung zu machen.

Stadthallentheater. Man schreibt uns: Das so äußerst beifällig aufgenommene Lustspiel „Komtesse Guérel“ von Schönhan und Koppel-Selber gelangt in der morgigen volkstümlichen Vorstellung, jeder Platz 50 Pf., letztmalig zur Aufführung. Die am Sonntag in Aussicht genommene große Doppel-Vorstellung bringt außer Sübermanns effektvoller Komödie „Die Schmetterlingsflucht“ noch den glänzenden Schwank „Sein Doppelgänger“ von Duval-Gennequin. Am Montag findet die erste Fremden-Vorstellung zu ermäßigten Preisen statt: Logen und 1. Parterre 75 Pf., alle übrigen Plätze 50 Pf. Zur Darstellung kommt nochmals „Der Doppelmann“. In Vorbereitung ist die Lustspiel-Neuheit: „Wann kommst du wieder“.

Süßel. Eine Volksversammlung, die in Ermangelung eines uns zur Verfügung stehenden Lokals unter freiem Himmel tagen muß, findet am kommenden Sonntag nachmittags 4 Uhr auf dem hiesigen Marktplatz statt. Genosse Steilling-Lübeck wird über das Thema: „Was wollen die Sozialdemokraten?“ sprechen. Unsere Freunde von Süßel und Umgegend ersuchen wir zu dieser Versammlung eine rege mündliche Propaganda zu entfalten, damit ein starker Besuch zu verzeichnen ist.

Entin. Liberale Landtags-Kandidaturen. In einer Versammlung von Vertrauensmännern der fortschrittlichen Volkspartei wurden für die Wahlen zum obdenburgischen Landtage folgende Kandidaten aufgestellt: Bau-meister Steenbock-Entin und Tischlermeister Westphal-Meindorf a. O. für das nördliche Fürstentum Lübeck, Rentier Weiß-Entin und Lehrer Boß-Stockelsdorf für den südlichen Teil.

w. Möhn. Stadtkollegien-sitzung. In der gestrigen Sitzung der städtischen Kollegien wurde dem Projekt für die Wasserversorgung zugestimmt. Die Stadtverordneten wünschten die Prüfung des Projekts durch Direktor Neumann-Lübeck. In geheimer Sitzung wurde beschlossen, dem Wunsche nicht zu entsprechen und soll das Projekt in seiner jetzigen Fassung dem Regierungspräsidenten vorgelegt werden. Der Kostenanschlag beträgt 211 529 Mk. Doch hofft man hiervon noch etwas zu ersparen. Die Vereinigung zur Errichtung von Erholungsheimen für Kaufleute hat den Kollegien die Errichtung eines solchen Heimes in Möhn in Aussicht gestellt, wenn die Stadt Möhn der Vereinigung mit einem Jahresbeitrag von 20 Mk. beitrete. Der Vorstand der Vereinigung hat jetzt mitgeteilt, daß der Jahresbeitrag 100 Mk. beträgt. Die Stadtverordneten sind gegen die Bewilligung und wird der Beirrat abgelehnt. — Einige recht erhebliche Staatsüberschreitungen werden genehmigt. — Für die im Herbst hier stattfindende Obst- und Gartenbauausstellung werden für Ehrenpreise 80 Mk. bewilligt. — Der Wächter der städtischen Wassermühle wünscht die Anbringung einer Winde; es wird demgemäß beschlossen und soll der Wächter das Anlagkapital mit sechs Prozent verzinsen und die Winde im guten Zustande erhalten. Der Regierungspräsident hat das Projekt des Rathhausbauwerks nicht genehmigt und wünscht, daß das Rathaus in seiner jetzigen Gestalt erhalten bleibt und gibt Anregungen in diesem Sinne. Die Änderungen wurden genehmigt. Bekanntlich führt die Lübeck-Büchener Eisenbahn durch den Möhner See. In der Westseite des Eisenbahndammes soll ein Fußweg angelegt werden, durch welchen eine leichtere Verbindung mit dem Bahnhof und Doktorhof resp. Rakeburger Chauffee geschaffen wird. Die Kosten sowie das für die Einfriedigung benötigte Holz aus der Stadtforst wurden bewilligt und die Baukommission mit der Ausführung beauftragt. — Dem Oberwächter Grader wurde eine Gehaltszulage von 100 Mk. bewilligt.

Hamburg. Zum Kampf in Hamburger Holz-gewerbe. Jetzt dauert der Kampf bereits 12 Wochen und ist ein Ende desselben nicht abzusehen. Die Streikenden und Ausgesperrten stehen zusammen wie ein Mann. Während der ganzen Dauer des Kampfes sind insgesamt nur 5 Fahrenflüchtige zu verzeichnen, und von diesen sind drei wieder in die Reihen der Streikenden zurückgekehrt. Bei der Gesamtzahl von rund 5000 Personen, die an der Ver-tragsbewegung beteiligt sind, gewiß eine glänzende Haltung der Arbeiter. Da es den Unternehmern nicht gelingt, die Streikenden gegeneinander zu heizen, fangen sie mit der alten Methode wieder an: sie renomieren mit der großen Anzahl Arbeitswilliger. In den bürgerlichen Blättern Ham-burgs erscheint folgendes Interat:

An die Holzgewerbetreibenden!
Da sich in der letzten Zeit auf unsere Annonce unorganisierte Tischlergesellen zur Arbeit in großer Anzahl schwer, sodaß mangels Nachfrage ihre Unterbringung schwer wird, bitten wir Sie, uns Ihren Bedarf umgehend unter Angabe der Verwendung (Bau- oder Möbelschleifer, Polierer usw.) schriftlich mitzuteilen.

Arbeitgeber-Schutzverband der Holzindustrie von Hamburg und Nachbarkästen. (G. V.)
Bohnenstr. 12/14.

Nun ist es den Unternehmern in den zehn Wochen gelungen, rund 250 Streikbrecher heranzuziehen, von denen man aber gern 90 Proz. wieder los wäre, weil sie zum Arbeiten nicht nach Hamburg gekommen sind, oder überhaupt nicht in der Lage sind, ein ordentliches Stück Tischlerarbeit anzufertigen. Aber auch von diesen sind innerhalb der letzten Woche noch 48 Mann von der Streikleitung wieder ab-geschoben. Was es mit dem obigen Schwindler auf sich hat, beweist am besten, daß jetzt nicht allein sämtliche Streik-brecheragenten wieder unterwegs sind, sondern daß auch noch zwölf Tischlermeister fortgeschickt wurden, um Streikbrecher zu suchen. In den Reihen der Tischlermeister rumort es gegenwärtig ganz gehörig. Allmählich sieht man ein, daß man vom Vorstand des Arbeitgeber-Schutzverbandes an der Nase herumgezogen worden ist. Die Arbeiter sind dagegen unermüdblich auf dem Posten und werden erst dann den Kampf beendend, wenn der volle Erfolg auf ihrer Seite ist. Arbeiter, sorgt für Fernhaltung des Zuguges.

Altona. Eine sensationelle Wendung hat die Untersuchung hinsichtlich der Brandstiftung in Stellingen-Laugenfelde genommen. Bekanntlich wollte der Wächter der Wach- und Schließgesellschaft, der das neben dem niedergebrannten Köllnischen Gewerkschafts-Kröppelheim zu bewachen hatte, ein erstes Renkontre mit dem Brandstifter gehabt haben, und zwar wollte er, wie er aussagte, mit dem Verbrecher gerungen haben. Dieser sei ihm aber schließlich doch entwischt, über einen Baum gesprungen und habe dann auf der Flucht einen Revolver-schuß auf das Strohdach der Köllnischen Scheune abgegeben und diese dadurch in Brand gesetzt. Nun hat aber niemand außer dem „treuen“ Wächter, den Schuß gehört. Absolut unmöglich erscheint es auch durch einen aus der Ferne ab-gegebenen Revolverschuß ein Dach in Brand zu setzen. Die Lokalinspektion hat dann ferner ergeben, daß eine Flucht an der vom Wächter bezeichneten Stelle in der angegebenen Weise absolut undenkbar gewesen sein würde. Durch die Altonaer Kriminalpolizei wurde nun der interessante Wächter zur verantwortlichen Vernehmung geladen. Er zog es jedoch vor, nicht zu erscheinen. Darauf wurde er von der Staatsanwaltschaft und zwar zur eidlichen Vernehmung zitiert, so daß er erscheinen mußte. Durch ein Kreuzverhör wurde er sehr in die Enge getrieben. Nach vielen Ausflüchten mußte er nicht mehr aus und ein und schließlich gestand er dann ein, seine ganzen Erzählungen erlogen zu haben. Er habe sich nur interessant machen wollen. Zu verschiedenen Gründen erscheint nun aber der Wächter dringend verdächtig, selbst der Brandstifter zu sein. Als Motiv wird persönliches Interesse angenommen. Er hat in letzter Zeit z. B. wiederholt den Besitzer des Gewerkschafts-Kröppelheims für sein Grundstück noch einen Wächter zu engagieren. Der Verdächtige wurde daher verhaftet. Ein Geständnis hat er jedoch noch nicht abgelegt.

Altona. Mordliche Margarine vor Gericht. Gestern wurde vor der Strafkammer über die zahlreichen

Vergiftungsfälle, die im November und Dezember vorigen Jahres so große Aufregung in ganz Deutschland hervorgerufen haben, verhandelt. Angeklagt ist der Leiter der Altonaer Margarinewerke F. H. Mohr G. m. b. H., der Fabrikant Johann Hinrich Mohr. Er soll sich gegen das Nahrungsmittelgesetz vergangen haben, indem er Margarine herstellte und in Verkehr brachte, die gesundheits-schädlich ist, gleichzeitig soll er sich einer Körperverletzung an einer großen Zahl Menschen schuldig gemacht haben. Es sind eine große Zahl Zeugen geladen und 22 Sachverständige, darunter Professor Dr. Dünbar, Direktor des staatlichen hygienischen Instituts in Hamburg, Dr. Buttensberg, Chemiker daselbst, Dr. L. Schwarz, Abteilungsleiter daselbst, Dr. A. Reinich, Direktor des chemischen Untersuchungsamts in Altona, Stadtarzt Dr. Schröder in Altona, Dr. Weiß, Bismarcker a. W., Nahrungsmittel-Chemiker, F. W. C. Detjens, Direktor der Margarinewerke der Schmelze des Zentralschlachthofes in Hamburg, Polazek, Direktor der Palmfabrik Schlink u. Co. A. G., Wilhelmshurg. Bei seiner Vernehmung erzählt Mohr, daß er vor 30 Jahren die Margarinefabrikation unter der Firma A. L. Mohr in Wahrenfeld in kleinem Umfange begonnen habe. Das Geschäft habe sich gut entwickelt. Eine verkehrte Spekulation, nach der in ganz Deutschland etwa 500 Margarinewerke-stellen eingerichtet wurden, brachte aber einen Verlust von etwa drei Millionen Mark. Mohr habe damals den ganzen Schaden auf sich genommen, wobei sein rasch erworbenes Vermögen draufging. Seine Teilhaber setzten ihn aber dennoch vor die Tür. Schlechte Erfahrungen machte er dann mit der Gründung einer neuen Fabrik in Berlin. Für ein neues Verfahren fand er dort weder die richtigen Hilfsmittel noch die richtige Methode und so machte er Pleite. Nun wurde Mohr Angestellter in einer Fabrik für ein Gehalt von 1500 Mk. jährlich. Durch einige Freunde bekam er 1905 ein Kapital von 20 000 Mk. in die Hände, mit denen er die Firma F. H. Mohr gründete, die jetzt zu einem Unternehmen mit 500 Arbeitern und einem Kontorpersonal von 200 Mann angewachsen ist. Täglich werden zirka 130 000 Pfund Margarine hergestellt, und zwar die Marken „Bacca“, „Louisa“ und „Frischer Mohr“, die mit 50, 60 und 65 Pf. pro Pfd. verkauft werden. Obwohl Mohr in Reklamen behauptete, es würde nur bestes Rinderfett und bestes Speisöl zur Herstellung der Margarine benutzt, wurden doch gleich von Anfang an Pflanzenfette, wie Kokosfett, Palmkernöl und sogenanntes Mairadöl verwendet. Als dann die Wahrenfelder Konkurrenz noch billigere Ole bei der Fabrikation benutzte, verlangte Mohr von dem Olmakler Carl W. Pohl in Hamburg noch ein billigeres Fett und bot ihm dann das sogenannte Cardamomöl an, ein Fett, dessen Ursprung nicht festzustellen ist, das aber wahrscheinlich aus dem Hydnocarpusfamen, der in Indien und Indochina wächst, gewonnen wird. Das Öl wurde verwendet, nachdem die Generalzolldirektion in Hamburg ein Gutachten abgegeben hatte, wonach das Fett nur für technische Zwecke, nach geeigneter Raffination aber auch zu Speisewecken gebraucht werden könne. Am 23. November wurde die erste Buttermilch mit dem neuen Öl vorgenommen, am 25. November die erste Sendung hinausgeschickt und am 27. November kamen die ersten Klagen über Vergiftungserscheinungen nach dem Genuß der Margarine „Bacca“. Diesen ersten Meldungen folgten sehr bald andere und es sollen überhaupt etwa 900 Erkrankungen vorgekommen sein. Es wurde auch festgestellt, daß das Cardamomöl giftige Stoffe enthält, die freilich nicht chemisch als solche, wohl aber physiologisch festzustellen sind. Auch durch den Genuß von Margarine „Louisa“ und „Frischer Mohr“ sind Vergiftungen vorgekommen. Für „Bacca“ wurden nach der Behauptung Mohrs 60 Prozent Cardamomöl und im übrigen Schafstalg und Kübbil verwendet. Der Werkmeister Mahler freilich erklärte dann, er habe 70 Prozent Cardamomöl, 6 Prozent Schafstalg, 14 Prozent Butteröl und 10 Prozent Sesamöl mischen müssen. In die beiden anderen Marken sind 5 bis 6 Prozent Cardamomöl gekommen. Als die ersten Erkrankungen gemeldet wurden, habe Mohr sofort die Verwendung von Cardamomöl in der Bacca-margarine und die Verwendung von „Bacca“, die dies Öl enthielt, in-hibiert. In „Louisa“ und „Frischer Mohr“ ist aber auch später noch Cardamomöl gekommen. Als Zeugen werden zunächst die Fabrikanten Michaelßen und Burgdorf und Justizrat Sieveking vernommen, die sich sehr günstig für Mohr aussprechen. Auch Senator Dr. Rosenkrantz stellt ihm ein gutes Zeugnis aus. Von einigen Angestellten der Fabrik wird dann der Betrieb bei F. H. Mohr geschildert. Interessant ist, daß ein Arbeiter, von Mohr nur ein leichtes Unbehagen nach dem Genuß von einem viertel Pfund „Bacca“ empfunden habe, früher allerdings hat er gesagt, daß er nur ein Rindfleisch, das mit Margarine bestrichen, gegessen habe. Von „Bacca“ sind etwa 6000 Pfund hergestellt worden, wozu über 4000 Pfund Cardamomöl verbraucht wurden. Dann wurde eine Anzahl Zeugen vernommen, die nach Genuß von Margarine erkrankten. Das zeigte sich besonders in Leibschmerzen, Durchfall und Erbrechen. Oft waren die Wirkungen tagelang zu spüren und namentlich Kinder wurden schwer heimgeschickt. Einem Arbeiter Görds starb ein Kind an Vergiftungserscheinungen, ein anderes Kind konnte erst nach 14 Tagen wieder genesen. Der Zeuge meint, daß nach Behauptungen des Polizeiarztes das Kind an Margarinevergiftung gestorben sei. Die Obduktion hat das nicht mit Bestimmtheit ergeben. Die Verhandlung wird Freitag weitergeführt.

Ueterfen. Vom Zuge zermalmt. Der hiesige Händler Michael wurde gestern morgen, als er bei der Haltestelle Baghorn das Gleis der Ueterfener Eisenbahn mit einer Karre überschreiten wollte, von einem Güterzuge erfasst und vollständig zermalmt. Der Verunglückte war schwerhörig und konnte schlecht sehen, sodaß er das Herannahen des Zuges nicht bemerkt haben wird.

Angsthaften. Zu dem Mord in der Elbmündung schreibt die „Ruhavener Zeitung“, daß der Erschossene der 25jährige unverheiratete Fischer Schlömer ist. Die beiden 17jährigen Verbrecher sind nunmehr dem Amtsgerichts-gefängnis zugeführt. Bogt, der den tödlichen Schuß abgegeben hat, besuchte bis Ostern eine Präparandenanstalt in Kiel, hat sich aber schon lange mit dem Plan getragen, nach der Südbsee auf Abenteuer auszugehen. Aus diesem Grunde verließ er die Schule und wendete sich nach Altona. Hier wollte er die nautischen Instrumente studieren, was aber nicht glückte. Er wurde nun Schiffsjunge und kam als solcher auf einem Krabbenfischer nach Kaiser Wilhelmboog. Mit seinem Freunde, dem Droguistenlehrling Thiem, der in den Südbseeplan eingeweiht war, hat er stets im Brief-verkehr gestanden. Kurz vor Pfingsten hat er ihm nun geschrieben, nach Kaiser Wilhelmboog zu kommen, da alles bereit sei. Thiem verschaffte sich durch einen Diebstahl aus der Ladentasse noch einige Mittel und fuhr dann zu seinem Freunde. Beide sind von guter Herkunft und ihre Eltern leben noch. Die jugendlichen Verbrecher zeigen jetzt auf-richtige Reue.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit P. L. gekennzeichneten Artikel: Paul Löwig, für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling, Verleger: E. H. Schmarh. Druck: Friedr. Meyer u. Co. Sämtlich in Lübeck.

HOLSTENHAUS

G. m. b. H.

LÜBECK

Holstenstr.

RABATT-MARKEN

bei jedem Einkauf von 20 Pfennig an.

Sonnabend, den 10. Juni:

Beginn unserer diesjährigen

SERIEN-TAGE.

95 **1²⁵** **1⁹⁵** **2⁹⁵** **3⁹⁵**

In sämtlichen Abteilungen des Hauses sind zu enorm billigen Preisen grosse Warenposten aufgestapelt, welche im regulären Verkauf einen bedeutenden Mehrwert haben. In Verbindung mit der Rabatt-Vergünstigung (bei jedem Einkauf von 20 Pfennig an eine Rabatt-Marke) bietet diese Veranstaltung eine Kaufgelegenheit, wie sie günstiger kaum denkbar ist.

Vom Lübecker Schlachthof:

Prima junges

Rindfleisch

Pfund **65** Pfennig

Bratenstücke . . . Pfund 75 ⁴/₈

Frische große Eier 10 Stück 58 ⁴/₈
 Appetit-Bild Dose 38 ⁴/₈
 Sardinen in Olivenöl 42 ⁴/₈
 Sardinen in Tomaten 50 ⁴/₈
 Tilsiter Käse, pikant Pfd. 32 ⁴/₈
 Schweizer Käse Pfd. 68 ⁴/₈
 Palmitin Pfd.-Paket 63 ⁴/₈
 Schweineschmalz gar. rein Pfd. 63 ⁴/₈

Ferner sind in der Lebensmittel-Abteilung unseres Geschäftshauses **FREITAG UND SONNABEND** enorm billig zum Verkauf gestellt:

Frische Kirschen Pfd. 48 ⁴/₈
 Ananas-Erdbeeren Pfd. 68 ⁴/₈
 Australische Tafelbirnen Pfd. 50 ⁴/₈
 Grüne Stachelbeeren Pfd. 14 ⁴/₈
 Junge Gurken Stück 10 u. 15 ⁴/₈
 Neue Schabekartoffeln Pfd. 15 ⁴/₈
 Kopfsalat Kopf 6 ⁴/₈

Neue Jager Matjesheringe . . 10 u. 15 ⁴/₈
 Braunsch. Schinkenspeck . . . Pfd. 1²⁰ ⁴/₈
 Lachs, geräuchert Pfd. 95 ⁴/₈
 Nordische Anchovis Glas 28 ⁴/₈
 Feinstes Tafelöl 1/3 Fl. 65 1/4 Fl. 35 ⁴/₈
 Himbeer-, Kirsch-, Johannisbeersaft 98 ⁴/₈
 Fruchtwein Flasche 65 ⁴/₈

Vom Lübecker Schlachthof:

Prima junges

Schweinefleisch

Pfund **60** ⁴/₈

Bratenstücke und Karbonade mit Fett Pfd. 70 ⁴/₈

Zucker gemahlen Pfd. 21 ⁴/₈
 Salz . . . 9 ⁴/₈ Soda 3 Pfd. 10 ⁴/₈
 Reismehl Pfd. 17 ⁴/₈
 Puddingpulver . . . 10 Pakete 45 ⁴/₈
 Rote Grützpulver . . 10 Pakete 45 ⁴/₈
 Block-Schokolade . . . Block 55 ⁴/₈
 Marmelade 5 Pfd. 115 ⁴/₈
 Zucker-Honig Pfd. 28 ⁴/₈

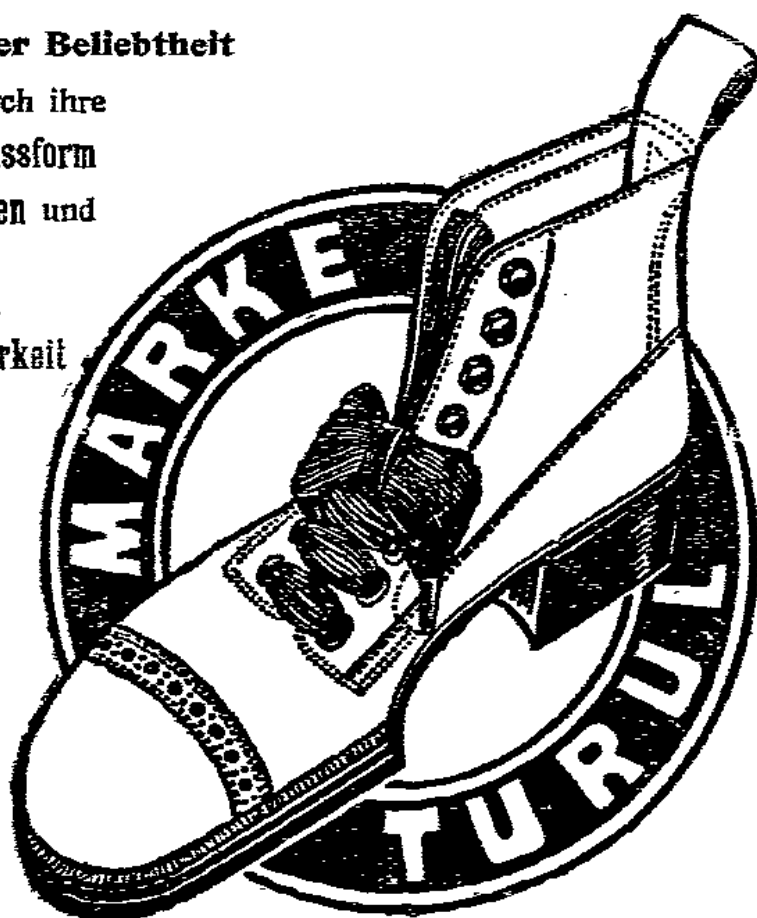
Frischer hiesiger **Spargel** Pfund 15 ⁴/₈ 30 ⁴/₈ 40 ⁴/₈

Frischgeschlachtete junge Sommer-**Brat-Gänse** 6 u. 7 Pfd. schwer Pfd. 95 ⁴/₈

Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.,
 Johannisstraße 46.

TURUL-SCHUHE

erfreuen sich
Allgemeiner Beliebtheit
 durch ihre
 Hervorragende Passform
 Elegantes Aussehen und
 Billigen Preise.
 Garantie für Haltbarkeit



Einheitspreis für Herren- und Damenschuhe:
Spezialmarke 7²⁵ ⁴/₈
 Original
Goodyear Welt 9⁵⁰ ⁴/₈
 TURUL-SCHUHFABRIK
Alfred Fränkel Com.-Ges.
 Verkaufsstelle:
Lübeck, Breitestr. 49.

Verkaufsstellen in allen grösseren Städten Deutschlands u. Oesterreich-Ungarns.

Deutsch. Metallarbeiterverband

Verwaltungsstelle Lübeck.

Mitglieder-Versammlung
 am Sonnabend, dem 10. Juni 1911,
 abends 8^{1/2} Uhr
 im Gewerkschaftshaus, Johannisst. 50-52.

Tagesordnung:
 1. Vortrag des Kollegen Diez: „Bürgerliche und proletarische Abstinenz“. 2. Kartellbericht. 3. Die Gemahregelten in Dänischburg bei der Firma Villeroy & Boch. 4. Bewilligung von Geldern aus der Lokalkasse. 5. Wahl des Komitees zum 20jährigen Stiftungsfest. 6. Verschiedenes.

Um zahlreichen Besuch der Versammlung ersucht

Die Ortsverwaltung.



Fahrad- und Nähmasch.-Rep.-Werkst.
 Alle Fabrikate werden fachgemäß u. billig ausgeführt unter prompter Bedienung. Email, Vernick, bill. u. gut.
 Carl Heynert, Lübeck,
 Moisl. Allee 6a. Fernspr. 352.

Feinste gelbfuchende
Magn. bonum
 100 Pfd. 3.25 Mk.
 10 Pfd. 35 Pfg.
Johannes Müller
 Gartengrube 21.

Zentralverband der
Schmiede
Versammlung
 Sonnabend, 10. d. M.,
 abends 8^{1/2} Uhr
 im „Gewerkschaftshaus“
 Johannisstraße 50-52.
 Tages-Ordnung:
 1. Abrechnung vom Stiftungsfest.
 2. Kartellbericht.
 3. Vereinsangelegenheiten.
 4. Verschiedenes.
 Die Ortsverwaltung.

Zentralverband der
Maschinen und Heizer.
Mitglieder-Versammlung

am 10. Juni,
 abends 8^{1/2} Uhr
 im „Gewerkschaftshaus“
 Johannisstraße 50-52.
 Auf der Tagesordnung steht:
 1. Aufnahme neuer Mitglieder.
 2. Kartellbericht.
 3. Ballangelegenheiten.
 4. Verschiedenes.

Der Vorstand.

Zentral-Verband
Deutscher Freidenker.
 Ortsgruppe Lübeck.
 Versammlung den 10. Juni 1911
 abends 8^{1/2} Uhr
 im Gewerkschaftshaus.

Arbeiter-Radf.-Verein Lübeck

Souren.

Am Sonnabend, dem 10. Juni:
 Nachttour nach Radeburg.
 Abfahrt 9 Uhr abends vom Gewerkschaftshaus. Fahrwart V.
 Am Sonntag, dem 11. Juni:
 Nach Schönberg.
 Abfahrt 11^{1/2} Uhr mittags von der Burgtorbrücke.
 Fahrwart IV. Der Vorstand.

Stadthallentheater.
 Sonnabend 8 Uhr. Außer Abonn.
 Jeder Platz 50 Pfg.
Komtesse Guckerl.
 Lustspiel in 3 Akten.
 Sonntag 7 Uhr. Doppel-Vorstell.
 H. Sudermanns:
Die Schmetterlingschlacht.
 Sein Doppelgänger.
 Schwank in 3 Akten.

Ein interessantes Urteil gegen einen interessanten Trust.

Aus Newyork wird uns geschrieben:
Nach vierjährigem Prozessieren in den Bundesgerichten hat die amerikanische Regierung jetzt gegen den zweiten großen Trust, den Tabaktrust, in letzter Instanz eine Entscheidung erwirkt, die den Europäern als ziemlich starker Tabak erscheinen wird. Das Bundesgericht in Washington hat am 29. Mai entschieden, daß die American Tobacco Comp. und die sie zusammensetzenden oder mit ihr verbundenen Gesellschaften eine gesetzwidrige Verschwörung zur Beschränkung des freien Handels bilden und daß das Gericht der Vorinstanz, falls diese illegale Verbindung nicht binnen zwei Monaten und sechzig Tagen bona fide aufgelöst sei, die Zwangsliquidation des Trusts zu verfügen und hierfür einen Masseverwalter zu ernennen habe. Das höchste Bundestribunal findet den Tabaktrust und ebenso sämtliche beteiligten Einzelgesellschaften schuldig, die freie Konkurrenz beschränkt und die Herstellung eines Monopols versucht und tatsächlich bewirkt zu haben, worin eine Verletzung des Paragraph 1 und des Paragraph 2 des Sherman'schen Anti-Trust-Gesetzes erblickt wird. Und zwar lehnt die Entscheidung, wie zu erwarten war, sich an das kürzlich im Falle des Petroleum-Trusts ergangene Urteil an, wonach nur eine „unrätsonable“ (unangemessene, unbillige) Beschränkung des freien Wettbewerbs und ebenso nur eine „unrätsonable“ Monopolisierung straffällig ist, eine Auslegung, womit der oberste Gerichtshof, wie auch der Minoritätsbericht des beifolgenden Richters Harlan feststellt, das Sherman-Gesetz, das von einer solchen Unternehmung nichts weiß, tatsächlich amendiert hat. In Verbindung mit dieser Interpretation des Gesetzes besagt die bundesobergerichtliche Entscheidung also, daß der Tabaktrust-Monopolismus nicht das naturgemäße („rätsonable“) Ergebnis überlegener Kapitalkraft und Betriebsökonomie darstellt — in solchem Falle gelten Trusts und Monopole jetzt als vollständig legitim — sondern daß die Monopolherrschaft der Tabakmagnaten nur mit Hilfe falscher, halsabschneidender und gewalttätiger Konkurrenzmethoden geschaffen worden ist. Die monumentale Bedeutung der Trusts, wie der Tabaktrust-Entscheidung liegt denn auch — ganz gleich, ob man die Trustprozesse sonst ernst nehmen will oder nicht — offenbar darin, daß das höchste Tribunal des Landes damit wiederholt vor aller Welt den ganneriischen und verbrecherischen Charakter des amerikanischen Großkapitalismus gebrandmarkt hat. Mit einem gewissen ethischen Pathos erklärt das Gericht den „überwältigenden Beweis“ dafür erbracht, daß der Tabaktrust zielbewußt darauf ausgegangen sei, auf der Konkurrenz und dem Gesetz „herumzutrampeeln“ („to trample on . . .“), und ein lautes Registor wirtschaftlich-finanzieller Untaten und Greuel wird den amerikanischen Tabakbaronen ausgerufen.

Die ursprüngliche „American Tobacco Comp.“ wurde am 31. Januar 1890 durch Vereinigung von fünf Zigarrenfabriken gegründet, die mit den Segnungen der „freien Konkurrenz“, wie sie jetzt durch Gerichtsspruch gerettet werden soll, schlechte Erfahrungen gemacht hatten, hatten sie sich doch durch gegenseitige Konkurrenz bis an den Rand des Bankrotts gebracht. Die fünf Fabriken, die zusammen einen tatsächlichen Wert von nur 400 000 Dollar repräsentierten, kapitalisierten sich in der neuen Gesellschaft

gleich mit 25 Millionen Dollar, wovon das verehrte Publikum jedoch nur zwei Millionen in Aktien kaufen konnte, und zwar zu 117 Dollar für die Aktie, sodaß die fünf Fabrikanten für die 400 000 Dollar, die sie vorher „wert“ waren, vom Publikum nicht weniger als 2 340 000 Dollar in Bargeld erhielten und doch die tatsächlichen Herren im Hause blieben, da die Inhaber der verkauften Aktien natürlich gegen den zehnfach stärkeren Aktienbesitz, der sozulagen in der Familie blieb, nicht aufkommen konnten. Die lieben Konsumenten hatten aber die Ehre, für eine anständige Vergütung des ganzen Kapitals von 25 Millionen zu sorgen und den Kapitalverwässerungs-Schwindel angemessen zu honorieren. Indessen fanden Verkäufe der Papierchen zum Preise von 117 Dollar auch noch in den folgenden vier Jahren statt, bis Anno 1895 die Kurse zum Vurzeln gebracht wurden. Die Direktoren brauchten nur in einer Sitzung zu Newyork zu verkünden, daß die Gesellschaft schlechte Geschäfte mache und zunächst keine Dividende mehr ausschütten werde, da krocherten die Papierchen nach Wunsch herunter. Und als sie bis auf den Preis von 63 Dollar heruntergekommen waren und nicht weiter fallen wollten, griffen die an dem Coup beteiligten Finanzleute zu und kauften, was zu kaufen war. Das vertrauensselige Publikum war wieder einmal „gemacht“, und das ehrenwerte Direktorium der Tabakganner konnte jetzt eine Dividende von 20 Prozent erklären und außerdem eine Zusatzprämie von 20 Prozent in neuen Aktien verteilen. Der Kurs stieg nun tusch auf 180 Prozent. Solche Beutezüge gab es öfter.

Jetzt erstand der alte American Tobacco Comp. — nach ihrem Hauptgründer, James Duke, auch kurzweg Duke-Comp. genannt — energische Konkurrenz, und zwar durch einen der verschlagensten kapitalistischen Ganner Amerikas, den berühmten Thomas Ryan, den Straßenbahnmagnaten von Newyork, dessen Manipulationen sämtliche Straßenbahnlinien der Metropole jetzt in die Hände des Konkursverwalters geliefert haben. Ryan hatte erkannt, daß Tabak eine „gute Sache“ sei. Mit Hilfe des Newyorker Advokaten Elihu Root, den Roosevelt später zum Minister des Auswärtigen und zum „größten Mann des Jahrhunderts“ beförderte, gründete Ryan mit nicht ganz 1 1/2 Millionen Dollar die Union Tobacco Comp., die das „Geldmachen“ durch Gründung von Filial-Gesellschaften betrieb. Das Ryan-Syndikat kaufte u. a. die Tabakfabrik W. T. Blackwell für 2 300 000 Dollar aus und veränderte sie in die Blackwell Tobacco Comp., natürlich mit der üblichen ganneriischen Kapitalverwässerung. Die neue Gesellschaft wurde mit 9 000 000 Dollar kapitalisiert, wovon Ryan und Konsorten über 2 000 000 Dollar in Aktien behielten. Den Rest kaufte das liebe Publikum, das den Gründern damit einen Netto-Profit von über 6 1/2 Millionen Dollar brachte. Jetzt begann die Duke-Comp. die Konkurrenz zu empfinden, das Ende vom Lied war, daß sie wieder das Ryan-Syndikat aufkaufte. Dieses erhielt für die übernommene Hauptgesellschaft, die mit nicht einmal 1 1/2 Millionen gegründet war, bare 10 Millionen, für das erworbene Kaufrecht an zwei unabhängigen Fabriken 6 800 000 Dollar, woran allein 6 600 000 Dollar „verdient“ waren, und für die Blackwell-Gesellschaft zahlte die Duke-Comp. schließlich ebenfalls 6 800 000 Dollars! Im ganzen hatten Ryan und Konsorten mit einem Schläge rund 20 000 000 Dollar „verdient“. Die Beiseiteräumung der kleinen Fabrikanten und selbständigen Händler war natürlich für die davon Betroffenen viel unerfreulicher. Der Trust konnte aber

sein Kapital nach und nach bis auf 500 000 000 Millionen Dollar im Jahre 1908 vergrößern. Die Gutmütigkeit des Handvoll smarter Kapitalisten und bekam dafür nicht einmal eine halbwegs anständige Zigarre zu rauchen. Und dabei wird es wohl trotz aller Anti-Trust-Entscheidungen der neuen Weisen in Washington bleiben.

Aus der Partei.

Wie sozialdemokratische Redakteure behandelt werden: Genosse Heilmann Chemnitz hat die ihm wegen Majestätsbeleidigung zudiktierte Gefängnisstrafe von sechs Monaten vor den Feiertagen angetreten. Er hat auf die Revision verzichtet, um am Wahlkampfe im Dezember teilnehmen zu können. Genosse Meyer, der ebenfalls wegen Majestätsbeleidigung sechs Monate brummen soll, will aber die Revision durchführen. Wie die Chemnitz „Volksstimme“ mitteilt, ist dem Genossen Heilmann das Tragen eigener Kleider sowie die Selbstbefähigung verweigert worden. Diese Verweigerung ist um so auffälliger, als unseres Wissens Genosse Heilmann noch nicht vorbestraft war und den Redakteuren an den andern Parteibüchern in den letzten Jahren die beiden Vergünstigungen neben der Selbstbefähigung anstandslos bewilligt worden sind.

Aus der Jugendbewegung.

Zu der Halle'schen Polizeiaktion gegen die Jugendlichen wird uns noch geschrieben: Die Halle'sche Polizeiwirtschaft erfährt eine besondere Beleuchtung durch die Internierung und Behandlung des auf dem Jugendtage verhafteten Genossen Peters-Verlin. Peters wurde verhaftet, weil er nach der Aufforderung eines Verammlungsteilnehmers an die Jugendlichen, den Saal zu verlassen, die auf Veranlassung der Polizei erfolgte, die Anwesenden zur Ruhe ermahnte und weiter sprach. Dadurch soll er sich eine Aufforderung zum Ungehorsam gegen die Belege (Verstoß gegen § 110/111 Strafgesetzbuch) schuldig gemacht haben. Die nackten Tatsachen sind, daß 1. die paar einleitenden Sätze der Rede, die lediglich einen Hinweis auf eine Stelle der biblischen Geschichte enthielten, nicht das geringste mit Politik gemein haben und infolgedessen eine Aufforderung an die Jugendlichen, den Saal zu verlassen, gesetzlich unberechtigt wäre, — daß 2. der Beamte selbst die Jugendlichen gar nicht aufgefordert hat, den Saal zu verlassen, und daß drittens die Worte eines Teilnehmers, die eine solche Aufforderung enthielten, auf der Rednertribüne unmöglich zu hören waren. Ohne jede weitere Erklärung der Sachlage wurde Peters, der nur die Anwesenden zur Ruhe ermahnte, also die durch die Polizei geführte Ordnung wiederherstellen und weiter reden wollte, von mehreren Beamten unter härmlichen Entrüstungsrufen der Teilnehmer gewaltfam zur Wache geführt. Erst nach länger als zweistündiger Haft auf der Polizeiwache wurde er dem Inspektor v. Dossow vorgeführt, dieser entließ schon nach kurzer Feststellung des „Arbeitsendes“ den Verhafteten. Der Polizeikommissar Sommer glaubte noch ein letztes tun zu müssen und führte den bereits formell Entlassenen in einen Nebenraum und ließ ihn hier verhaften. Als Ausbeute behielt er einen kleinen, an sich unbedeutenden Zettel, den er trotz energischen Widerspruches nicht zurückgab, vielmehr als Antwort den Eigentümer höchst eigenhändig mit Unterstützung von vier Beamten aufstülpte aus dem Zimmer warf. Weiter forschte der Kommissar nach Schriftstücken und besonders nach der Aktentafel von Peters, die, wie er annahm, wohl Beweismaterial für die Anklage enthielt. Er beauftragte zwei Beamte, nach dem Verbleib der Tasche im Volkshaus zu forschen, indessen unsonst. Dafür mußte Peters büßen; er wurde gegen 8 Uhr abends ohne jede weitere Vernehmung, er, der eigentlich schon entlassen war, per grünen Wagen

Die Vagabunden.

Von Karl v. Holtel.

(75. Fortsetzung.)

Wiederholte heftige Schläge gegen seine Tür weckten ihn aus behaglichem Halbschlummer, denn er noch willig sich überlassen. Unwillig sprang er in die Höhe, zu öffnen; der Cameriere stand mit ängstlichem Gesicht vor ihm:
„Befindet sich der Diener des Kapitäns, in dessen Begleitung Sie anlangten, vielleicht bei Ihnen, mein Herr?“
„Ich bin allein, wie Sie sehen, und der Diener muß bei seinem Herrn zu finden sein.“
„Das ist es eben, was mich besorgt macht. Vor Tagesanbruch weckte dieser Mensch unsere Leute und begehrte, daß man ihm das Haustor öffne, weil sein Herr, der plötzlich kränker geworden sei, ärztlicher Hilfe bedürfe. Man ließ ihn hinaus, ohne erst zu fragen, ob er, fremd in dieser Stadt, einen Arzt zu finden wisse. Nach Verlauf einer halben Stunde ist er zurückgekehrt mit einem Menschen von verdächtigem Aussehen, den unser Portier nicht kannte, der sich aber für einen Arzt ausgab. Mit diesem ist er nach dem Schlafgemach seines Herrn gegangen. Eine Stunde später sind beide herausgekommen, beide in Mäntel gehüllt, und der schlaftrunkene Portier, der mir dafür büßen soll, hat sie ungehindert wieder aus dem Hause gelassen, obwohl er jetzt selbst eingestehen muß, er meine bemerkt zu haben, daß beide unter den Mänteln Schatullen und Portefeuilles trugen. Die Zimmer des gnädigen Herren sind verschlossen, der Diener nirgend zu finden, und auf unser starkes Poehen antwortet niemand. Deshalb hielt ich's für angemessen, bei Ihnen Rat einzuholen.“
Anton kleidete sich schleunigst an und folgte dem Cameriere über einen Vorhof nach Theodors Zimmern. Es wurden Nachschlüssel geholt, man öffnete die Tür leicht, da innen weder ein Schlüssel steckte, noch ein Riegel vorgehängt war.
Im Vorzimmer sah es unordentlich aus; die Koffer geöffnet, Wäsche, Kleider, andere Gegenstände lagen durcheinander am Boden.
Sie traten ins Schlafgemach.
Theodor lag tot in seinem Bette, in der rechten Hand eine Schreibfeder, in der Linken einen Bogen Papier festhaltend. Offenbar hatte der Tod ihn übermannt, während er noch zu schreiben sich bemühte.
Seine Kaffeetasse und vielerlei Kleinigkeiten, welche Anton auf der Reise bei ihm gesehen zu haben sich erinnerte, fehlten.

Es wurde nach Polizeibeamten gesendet.
Unterdessen näherte sich Anton in aufrichtiger Betrübniß der Leiche. Er war weit entfernt, da er ihr wehmütig ins gebrochene Auge blickte, an sich selbst und daran zu denken, wie dieser schnelle Tod so viele jungkeimende Hoffnungen mit kalter Hand erstickt habe. Doch wurde er, ohne es zu wollen, daran erinnert, als er sich übers Bett neigte, um die Schriftzüge zu lesen, welche das Blatt in Theodors Hand enthielt. Er las:
„Noch bei klarem Bewußtsein und Herr meiner Gedanken, fühlte ich den Tod mir nahen. Ich sehe daher meinen letzten Willen fest und erenne zum Unvordersahen meines Vermögens, namentlich der Herrschaft Liebenau, meinen Pfleger, Freund und Herzensbruder Ant“
Hier hatte die Kraft des Sterbenden nicht mehr ausgereicht.
Anton zog das Blatt leise aus den starren Fingern, drückte es an seine Lippen und legte es dann in seine Brieftasche neben die ihm von Carino hinterlassenen Zeilen.
„Das zweite Testament in kurzer Zeit“, sprach er. „Gebet Gott, daß meine Erbschaft durch das erste glücklicher ausfallen möge!“
Fünfundfünfzigstes Kapitel.
Wäre Anton nicht durch gerichtliche Untersuchungen, worin er mit seinen Zeugenaussagen und Nachweisungen eine sehr wichtige Rolle spielte, nebenbei auch noch durch die Anstalten zu Theodors Begräbnis in Anspruch genommen worden, hätte er sich seinen eigenen Angelegenheiten widmen und das Ziel seiner Reise verfolgen können, wie vorteilhaft wäre das für ihn gewesen! Denn die Frau, die er suchte, und von deren Bekanntheit er so fürchtbar viel erwartete, die befand sich allerdings noch in Pisa, während Theodors Leiche Veranlassung zu mancherlei Bedenklichkeiten gab.
Der Diener, welchen der Verstorbene in Nizza gemietet, war mit sämtlichem Vorrat von barem Gelde und Petrosen entwichen. Kein Zweifel mehr, daß er, auf diese Gelegenheit vorbereitet, nur allein ihrerthalben den beschwerlichen Dienst eines Krankenpflegers übernommen. Er sowohl wie sein nächtlicher Begleiter wurden fruchtlos verfolgt.
Große Schwierigkeiten stellten sich der Beerdigung des Nichtkatholiken entgegen, die Anton gern recht feierlich angeordnet hätte, was ihm aber durchaus nicht gelang. Theodor wurde zu Grabe getragen wie der schwarze Wolfgang. Der braunen Wärbel drittes und letztes Opfer war ausserleben, seinen beiden Vorgängern einzig und allein das letzte Geleite zu geben.

Durch diese unvermeidlichen Abhaltungen wurde Anton verhindert, die ersten Tage für sich und seine Zwecke zu benutzen. Sobald er Theodors Leiche unter die Erde gebracht, verließ er das Hotel, in welchem aus eigenen Mitteln zu leben ihm nicht geziemen wollte, zog in ein geringes Haus und begann jetzt, was er bisher hatte versäumen müssen. Leider war es schon zu spät. Signora Carina, entmutigt durch ihre Unfälle, hatte nicht mehr gewagt, vor einem italienischen Barterre zu erscheinen. Ärztlich, nutzlos, leidend, war sie einem Unternehmer in den Weg gelaufen, der mehrere heruntergekommene Künstler und Künstlerinnen ihrer Art mit verschiedenen Ansängern vereinigte, um zu erproben, ob italienische Gesangs- und Sprachweise genug üben würde, diesem zusammengestopelten Vereine in mittleren und kleineren Städten Deutschlands beifällige Geltung, ihm aber Einnahmen zu verschaffen! An dem Morgen desselben Tages, wo Anton seinem Liebenauer Gutsherrn Theodor van der Helfst die letzte Ehre erwies, war Signora Carina abgereist, und zwar mit der Kurierpost, weil sie vertragsmäßig zur bestimmten Stunde in Wien eintreffen mußte, wo der wandernde Impresario samt übrigen Personal sie zur gemeinsamen Weiterreise erwartete.
Wie Anton diese niederschlagende Kunde vernahm, war sein erstes, der Erlebten ebenso rasch nachzueilen zu wollen! Doch mußte es wohl beim Wollen verbleiben, denn seine Kasse fand sich leer: ihn allein, seine Armut hatten die mannigfachen, durch echt italienische Brillereien erzwungenen Nebenausgaben für Theodors Beerdigung getroffen. Das Gericht, welches ein Inventar der noch vorhandenen, nicht gestohlenen Effekten entworfen, die Theodors Hinterlassenschaft bildeten, verstand sich zu keinem Zuschusse für „unnütze Dinge“, vielmehr schienen die subalternen Beamten, die in dieser Sache walteten, weit nützlicher zu finden, daß man den Lebendigen — (das heißt ihnen) — zuwende, was dem Toten gewiß gleichgültig sei. Und so wurde denn der um seine schönsten Hoffnungen betrogene Anton durch den Tod seines neuermordenen Gönners in peinigende Not und Entbehrung versetzt, anstatt, wie der Sterbende beabsichtigt, durch ihn zum wohlhabenden Gutsbesitzer zu werden. Daß er die dünne Börse für Theodors Sarg und Grabstätte leeren müssen, schmerzte ihn nicht; vielmehr gab es ihm eine fromme Beruhigung, dies Opfer der jüngst geschlossenen Veröhnung mit einem unglücklichen Gegner gebracht zu haben. Daß er aber dadurch die Möglichkeit verloren sah, der Carina nachzueilen, das erfüllte seine Seele mit Gram.
„Jetzt ist es wohl vorbei“, sprach er, „mit jeder gütli-

Marke im Werte von 48 Pfg. geliebt haben, bevor er für das zweite Kind eine Rente von 10 Pfg. für den Tag erlangte. Mit Beiträgen der Lohnklasse I ist das Ziel in 71 Jahr 8 Wochen zu erreichen. Die Rente von 10 Pfg. pro Tag für das zweite Kind ist also eitel Lug und Trug.

Mögen sich unsere Genossen und Genossinnen diese Tatsachen merken und sie zur kräftigen Agitation verwenden.

10. General-Versammlung des Deutschen Metallarbeiterverbandes.

Mannheim, den 8. Juni 1911.

Vormittags-Sitzung.

In der Vormittags-Sitzung wird zunächst noch kurze Zeit über die Meißnerfrage diskutiert, wobei von einzelnen Rednern darauf hingewiesen wird, daß die Unterstützungsfrage noch nicht geregelt sei und die neugeschaffenen Bezirksfonds nicht ausreichende Mittel zur Unterhaltung der Ausgesperrten böten. In namentlicher Abstimmung wird sodann über einen Antrag Barmen einschließlich eines Zusatzantrages Bernickes in Berlin abgestimmt, der folgenden Wortlaut hat: „In Anbetracht dessen, daß die Unterstützungsfrage für die Opfer der Meißner durch die Beschlüsse des Parteitag und des Gewerkschaftskongresses erledigt ist, wolle die Generalversammlung beschließen, daß die Arbeitsruhe am 1. Mai von den zuständigen Instanzen intensiver als bisher propagiert wird, soweit die üblichen Aufgaben des Verbandes nicht zurückgestellt werden brauchen.“ Die namentliche Abstimmung ergibt die Ablehnung dieses Antrages mit 124 gegen 82 Stimmen. — Ein Antrag Halle a. S., der die praktische Durchführung der Arbeitsruhe am 1. Mai zu beschleunigen wünscht, wird ebenfalls abgelehnt.

Abgelehnt werden auch die Anträge, die die Einführung einer Alters- und Invalidenversicherung verlangen und die den Verbandsvorstand beauftragen wollen, mit der General-Kommission die Errichtung einer Volks-, Lebens- und Arbeiterversicherung in die Wege zu leiten. — Angenommen wird ein Antrag, der den Verbandsvorstand beauftragt, eine Geschichte des Verbandes zu schreiben.

Es folgt die Beratung der Anträge, die das Verbandsorgan betreffen. Diese Anträge sind nicht von wesentlicher Bedeutung.

Hierauf tritt die Generalversammlung in die Beratung der

Anträge zum Statut des Verbandes ein. Schon eine Woche vor Beginn der Generalversammlung ist eine aus dem Kreise der Delegierten gewählte Kommission zur Vorberatung der vorliegenden 276 Anträge zum Statut zusammengetreten. Das Ergebnis dieser Beratung liegt der Generalversammlung in einem 24 Seiten starken gedruckten Bericht vor.

Einer der wichtigsten Anträge ist der auf Erhöhung der Beiträge. Der Verband hat seit der vorletzten Generalversammlung — also seit 4 Jahren — keine Beitragserhöhung mehr vorgenommen, und auf seiner letzten Tagung nur die Unterstützungsanstalten reguliert.

Der Vorstand schlägt nun vor, die Beiträge für männliche Mitglieder von 60 Pfg. auf 70 Pfg. pro Woche und für weibliche und jugendliche Mitglieder von 25 Pfg. auf 30 Pfg. zu erhöhen. Der Antrag entspringt der Tendenz, der Hauptkassette mehr Mittel zur Verfügung zu stellen, und er wird vom Vorstand wie folgt begründet: Eine Erhöhung der Leistungen der Mitglieder ergibt sich aus den Erfahrungen der letzten Jahre, in denen die Anforderungen an den Verband ganz bedeutende gewesen sind. Sowohl die Zeiten guten und normalen Geschäftsganges sowie auch die Zeiten der Krise haben diese erkennen lassen. In Zeiten des stillen Geschäfts konnte der Verband keinerlei ernste Schritte zur Verbesserung der Lage seiner Mitglieder in Aussicht nehmen, ohne mit Weiterungen rechnen zu müssen, die seine finanzielle Kraft über Gebühr in Anspruch nehmen, und zu Zeiten der Krise nahmen die Unterstützungen den Verband sehr stark in Anspruch. Ein Versagen dieser würde nicht nur eine moralische, sondern auch eine materielle Schwächung des Verbandes nach sich ziehen. Im einen wie im anderen Falle wäre eine starke Beeinträchtigung der Fähigkeit der Organisation zu ihrer wichtigsten Aufgabe die Folge. Die wichtigste Aufgabe bleibt aber die Hebung der Lage der Mitglieder, die Verbesserung der Arbeitsverhältnisse. Ihr kann der Verband nur gerecht werden, wenn er finanziell und an Mitgliedern hinreichend stark dasteht. Wäre es dem Verbande nicht gelungen aus der äußerst scharfen Krise ungeschwächt an Mitgliedern hervorzugehen, kaum hätte er in den vielen Fällen, wo er die ihm günstige Zeit zu Lohnbewegungen ausnützte, eine so große Anzahl ohne jeden Kampf mit Erfolg beenden können. Und auch kaum wäre es ihm gelungen, selbst in Kämpfen mit ungleichen Waffen noch Erfolge zu erzielen.

Diese Begründung erkennt auch die Generalversammlung an. Prinzipiell wird von keinem der Redner gegen eine Erhöhung der Beiträge gesprochen.

Neben der Beitragserhöhung spielt namentlich die Frage

der Staffelfeld der Beiträge eine Rolle. Diese Frage hat den Verband schon auf zwei Generalversammlungen beschäftigt. Auf der vorletzten Generalversammlung wurde eine besondere Kommission gewählt zum Studium dieser Frage, um insbesondere die praktische Einführung der Staffelfeld in den Verbände zu prüfen. Nach einer Umfrage bei circa 100 000 Verbandsmitgliedern und nach Beobachtung der Verhältnisse in anderen Verbänden mit Staffelfeldbeiträgen, kam die Kommission zu dem Entschluß, der Generalversammlung die Ablehnung der Staffelfeldbeiträge zu empfehlen, namentlich wegen der Unmöglichkeit der praktischen Durchführung in einem Industrieverband, wie es der Metallarbeiter-Verband ist. Trotzdem gab die letzte Generalversammlung dem Verbandsvorstand den Auftrag, weitere Berechnungen und Beobachtungen anzustellen und der jetzt stattfindenden Generalversammlung eine Vorlage zu unterbreiten, bezw. Bericht zu erstatten.

Durch seinen Antrag auf Erhöhung der Verbandsbeiträge gibt der Verbandsvorstand zu erkennen, daß er die Einführung klassifizierter Beiträge ablehnt. Der Vorstand steht nach wie vor auf dem Standpunkt, daß die Einführung solcher Beiträge — entweder nach der Lohnhöhe individuell (freie Klassenwahl) oder nach Lohngebieten generell abgestuft (zwangswise Einreihung der Mitglieder in die ihren Lohn entsprechende Beitragsklasse) — im Verband nicht nur undurchführbar, sondern auch im Hinblick auf den mit den klassifizierten Beiträgen verfolgten Zweck nicht besonders dringlich ist. Die Heranziehung der schlechtenlohnenden und jugendlichen Arbeiter kann jetzt schon durch die niedrige Beitragsklasse geschehen.

Die zur Vorberatung des Statuts gewählte Kommission hat sich mit 7 gegen 2 Stimmen (2 Mitglieder fehlten) dieser Auffassung des Vorstandes angeschlossen.

Welches Interesse der Frage der Staffelfeldbeiträge entgegen gebracht wird, zeigt nach Eröffnung der Diskussion der Sturm auf die Rednertribüne.

Zunächst kommen nur Befürworter der Staffelfeldbeiträge zum Wort.

Die Sitzung wird um 12 Uhr geschlossen. Die Delegierten machen am Nachmittag einen Ausflug in die Pfalz. Am Freitag wird außer der Tages-Sitzung wahrscheinlich eine Abend- und auch Nachtsitzung abgehalten werden.

Aus dem Gerichtssaal.

Eine äußerst schwere Strafe verhängte in diesen Tagen die Potsdamer Strafkammer gegen einen Renteneinpfänger, der sich aus Not in den Dörfern zwischen Baruth und Tackenberg „milde Gaben“ erschwand hatte. Das Urteil lautete auf zwei Jahre Zuchthaus (!) und 200 Mark Geldstrafe. Außerdem wurde der Angeklagte sofort verhaftet. Wir leben doch in einer herrlichen Zeit!

Aus Nah und Fern.

Sattenmord? Am Donnerstag morgen wurde in der Scharnweberstraße 11 in Lichtenberg bei Berlin die 26-jährige Ehefrau des Schlossers Schilling mit Wunden an den Armen und am Rücken tot aufgefunden. Da der Verdacht vorliegt, daß der Tod durch Mißhandlungen des Eheannes verursacht ist, wurde Schilling vorläufig verhaftet.

Ein Knabenmord bei Friesack. In der Nähe des märkischen Städtchens Friesack stieß der Gelegenheitsarbeiter Hermann Albrecht dem auf der Straße spielenden fünfjährigen Knaben Wolf ein Messer in den Unterleib und schloß dann. Das Kind wurde nach der Kgl. Klinik in Berlin geschafft, starb dort aber nach kurzer Zeit unter entsetzlichen Schmerzen. Der Mörder, der in einer Herberge ermittelt und festgenommen wurde, hatte am Tage vorher bereits geäußert, er wolle etwas unternehmen, wovon ganz Friesack sprechen würde.

Unter fohrem Geleit. Ein hübsches Geschichtchen, das sich vor kurzem in Mörns am Niederrhein abspielte, erzählt der dortige „Grasshopper“. Seine „Helden“ sind „Mitglieder“ des Mörser Amtsgerichtsgefängnisses, die in dessen stiller Abgeschlossenheit ihre Strafen verbüßen. Es sind zumeist verhältnismäßig harmlose Menschen, die nur wegen kleinerer Diebstähle und gegenseitiger Mißhandlungen für kurze Zeit der goldenen Freiheit beraubt sind. Sie empfinden die Haft während der guten Jahreszeit auch gar nicht so schmerzhaft, da sie vielfach mit Garten- und Feldarbeit beschäftigt werden. So zog auch jüngst wieder ein solcher Trupp, begleitet von dem schwerbewaffneten Aufseher, zu einem der eingemauerten Orte hinaus, um dort unter der gestrigen Aufsicht des Wärters tätig zu sein. Aber als gar zu gestrenger Herr erwies sich dieser nicht. Der Dämon Alkohol in Gestalt einiger Flüssigkeiten, die ihm gereicht wurden, gewann Gewalt über ihn und so kam es schließlich, daß die Gefangenen ihren Wärter bewachen mußten, auf daß ihm kein Anheil widerfahre. Köstlich muß der Einzug in die Stadt gewesen sein, als sie ihn „brachten“ und im Gerichtsgefängnis abliefern. Keiner von ihnen hat übrigens die günstige Gelegenheit benutzt, das Weite zu suchen, was übrigens nicht wenig für den Aufseher spricht.

Ein Schilddürgerkampf um die rote Fahne, der seit 1. Mal in der fränkischen Industriestadt Schwabach bei Nürnberg tobte, ist jetzt beendet worden. Am Morgen des Weltfeiertages flatterte hoch vom Turm der Stadtliche das blutrote revolutionäre Banner, worüber das ganze Spektakelgertum in die höchste Aufregung geriet, weil es schon den Zukunftsstaat in nächster Nähe fürchtete. Schleunigst wurde ein Flächnermeister requiriert, der sich, da kein Geselle dafür zu haben war, selbst an die gefährliche Arbeit machte. Die Fahne herunterzuholen. Dafür liquidierte er die letzten 14 geringe Summe von 10 Mark, die aber niemand bezahlen wollte. Der Magistrat behauptete, die Kirchenverwaltung als Eigentümerin der Kirche habe für die Kosten aufzukommen, die Kirchenverwaltung dagegen erklärte den Magistrat für zahlungspflichtig, da ihm die Handhabung der Ordnung obliege. So wurde denn der Fahnenstreit vor die mittelfränkische Kreisregierung gebracht, doch ehe es zur Entscheidung kam, entschloß sich der Magistrat zum Nachgeben und bezahlte die 10 Mk. Auf diese Art ist die Welt um eine interessante Entscheidung gekommen.

Der schnellste deutsche Schnellzug. Seit dem 1. Juni besitzt Bayern den schnellsten aller deutschen Schnellzüge, und zwar auf der Strecke München-Nürnberg. Er durchfährt die 198,6 Kilometer lange Strecke in 2 Stunden 15 Min., hat demnach eine Durchschnittsgeschwindigkeit von etwa 88 Kilometern in der Stunde. Stellenweise erreicht der Zug die höchste Geschwindigkeit von 105 Kilometern in der Stunde.

Automobilunglück in Niederbayern. Ein schwerer Automobilunfall ereignete sich am Mittwoch zwischen den niederbayrischen Ortschaften Auerbach und Schönberg. Dem „Berliner Tageblatt“ wird darüber gemeldet: Auf der Landstraße zwischen den beiden Ortschaften stürzte ein mit etwa 25 Personen besetztes Automobil eine drei Meter hohe Böschung in den Straßengraben hinab. Bei dem Sturz wurde der Redemptoristenpater Max Müller vom Kloster Halbmeile sofort getötet. Außerdem wurden noch fünf Personen schwer verletzt.

Vom Schlachtfeld der Arbeit. Wie aus Marseille berichtet wird, explodierte am Donnerstag auf der im Bau befindlichen Bahnlinie nach Miramas vorzeitig eine Sprengmine. Sechs Arbeiter wurden durch herabstürzende Felsmassen getötet, ein siebter wurde schwer verletzt.

Das Erdbeben in Mexiko. Die Katastrophe in der Stadt Mexiko war entsetzlich. Hunderte von Menschenleben gingen verloren. Überall spielten sich Schreckensszenen ab. Die Straßen sind mit Trümmern bedeckt. Der National-Palast und die Santo-Domingo-Kathedrale sind geborsten. Furchtbare Verheerungen wurden in den ärmeren Vierteln angerichtet. Man fürchtet, daß zahlreiche Opfer noch unter den Trümmern begraben liegen. Im Ausländer-Viertel kam, soweit bekannt, niemand um. Die Polizei wahrte die Ordnung trotz der Verwirrung. Provisorische Hospitäler wurden errichtet. — Das Erdbeben richtete auch außerhalb der Hauptstadt in verschiedenen Teilen Mexikos Verheerungen an, besonders in Zapotlan, wo viele Menschen umgekommen und viele obdachlos sind. — In den Orten, die besonders schwer unter dem Erdbeben gelitten haben, zählen auch Zonitla und San Andres. Zahlreiche Menschenopfer sind zu beklagen. Tausende sind obdachlos. Der Vulkan Colima befindet sich in Tätigkeit.

Ein siebenjähriger Mörder. Im rheinischen Orte Wickrath gerieten zwei Knaben im Alter von sechs und sieben Jahren miteinander in Streit, worauf der ältere nach Hause eilte, den Revolver seines Vaters holte und den sechsjährigen Knaben niederschoss. Der Junge erlag alsbald den erlittenen Verletzungen.

Großfeuer in London. Eine heftige Feuersbrunst zerstörte am Mittwoch ein Häuserviertel in der Erie Road in dem Londoner Stadtteil Willesden Green. Dabei wurde auch ein großer Pferdebestand eingeschert, in dem von zwanzig wertvollen Pferden neunzehn verbrannten. Mehrere Familien wurden von der Feuerwehr mit knapper Not gerettet. Der Schaden ist sehr bedeutend.

Schicksalige in London. Die Londoner Leichenschau-richter stellten gestern zwölf Todesfälle durch Dipe fest.

Furchtbarer Selbstmord. In der französischen Ortschaft St. Maur beging ein 49-jähriger Steinbauer Selbstmord, indem er eine Dynamitpatrone in den Mund nahm und zur Explosion brachte. Der Mann wurde vollständig zerrissen.

Töblicher Absturz eines Fliegers. Der Flieger Raymond Marea, der Donnerstag nachmittag zum Ausflugsrennen für den Liber-Hundflug in Rom aufgestiegen war, stürzte drei Kilometer vom Flugplatz entfernt herab, anscheinend infolge einer Explosion des Motors. Marea starb auf dem Transport zum Krankenhaus.

Briefkasten.

Packer. Bin leider am Sonnabend verhindert. Bromme wird dafür erscheinen.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwarzg. Druck: Friedr. Meyer & Co
Sämtlich in Lübeck.

Komitee- und
Kommissionssitzungen

Sitzung der erweiterten
Gewerkschaftshauskommission
am Montag, dem 12. Juni
abends 8 1/2 Uhr
im Gewerkschaftshaus.

Turnverein
Eichenkranz
Schwartau-
Rensfeld.

Nachruf.
Am 8. Juni starb nach kurzer
Krankheit unser Turngenosse
Friedrich Wegner
im jugendlichen Alter von 16 Jahren.
Die Beerdigung findet Sonnabend,
d. 10. d. Mts., nachmittags 3 Uhr,
von der Leichenhalle aus statt. Um
zahlreiche Beteiligung ersucht.
Der Vorstand.

Am 8. d. Mts. entschlief plöz-
lich und unerwartet unser lieber
Sohn
Wilhelm

im Alter von 23 Jahren. Tief
betrauert von seinen Eltern und
Geschwistern.
Rudolph Storch u. Frau geb. Künger
Lübeck, den 8. Juni.
Friedenstr. 43.
Die Beerdigung findet am Mon-
tag 3 1/2 Uhr von der Vorwerter
Friedhofskapelle aus statt. Be-
ginn der Trauerfeier 3 1/4 Uhr.

2 Logis zu vermieten.
Schwöbenquerstr. 26.
Zum 1. Juli 2-Stübchenwohnung
im Füllgel 3. verm. Belzerstr. 6, I.
Prima 6 Wochen
alte Ferkel zu ver-
taufen.
H. Rathje
Moislinger Mühle.

Ba. geräucherter Schinken
Ba. dicke Flomen 60
b. Abnahme v. 4 Pfd. p. Pfd.
Ba. Kopf u. Bein 15
frisch und gepökelt . p. Pfd.
Ba. Eisbein 40
frisch und gepökelt . p. Pfd.
Ba. Kochschinken 15
frisch und gepökelt . p. Pfd.
Ba. geräucherte Röllschulter
M. Lahrtz, Böttcherstr. 16. Fernr. 1874.

Bringe hiermit meinen
Rasier-Salon
in freundliche Erinnerung.
Friedrich Bienenda,
Abderstraße, Ecke Wickestraße.
NB. Anfertigung sämtl. Haararbeiten.
Verloren sind. Damenuhr in der
Straßenbahn oder a. d. Wege von
Königsr. bis Friedenstr. Bitte ab-
zugeben. geg. Bel. Friedenstr. 36, II.
Jeden Sonnabend:
Heiße Knackwurst.
Heinr. Viereck
Süßstraße 96.

in Stücken pro Pfd. 1.— M.
Ba. weißes Schmalz 65
b. Abnahme v. 4 Pfd. p. Pfd.
Ba. ger. Schweinebacken 65
ohne Knochen . . . p. Pfd.
Ba. fetten Speck 65
b. Abnahme v. 4 Pfd. p. Pfd.
Ba. mageren Speck 75
b. Abnahme v. 4 Pfd. p. Pfd.
ohne Knochen
pro Pfd. 1.— M.

Kräftige Steckrübenpflanzen,
Schrot 20 Pfg.,
sowie eine Hängelampe, 4 Mk.
Pauflstraße 5.

Betten, Bettfedern
u. a. Betten-Artikel
kaufen Sie billig und reell bei
Markt Otto Albers Kohlmarkt
4. 10.
B. kompl. Betten v. 12.50 Mk. an,
Federn per Pfd. v. 45 Pfg. b. 4 Mk.
Rote Lubeca-Marken.

Zu kaufen gesucht ein guterhalt.
Arab. Pichwagen. Ang. m. Preis-
angabe an
F. Schaldt, Rensfeld.

Eine Kinderbettstelle
mit Matratze billig zu verkaufen.
Bückerstraße 8, part.

Billig zu verkaufen bei ger. Anz.
die Wohnhube Engelsgrube 31
(Sievers Dornweg). Näheres
Wilh. Marks, Roesstraße 49 b.

Ein Six- u. Siegemagen
mit Gummireifen zu verk. Preis
10 Mark. Wilowstr. 3, II.

1 Jackett, 2 schwarze Gehrock-
Anzüge, 2 Sommer-Weberzieher
u. getragenes Fußzeug bill. zu verk.
Siegelstraße 20, part.

Täglich
in allen Verkaufsstellen:
Frisches
Kraft-Dauer-Brot
C. Siemers, Struckmühle.
Fernsprecher 1110.

